Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 171 — Sonntag, den 6. November 1932 — 50. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Demission des Außenministers Zaleski, die sich am Mittwoch vollzog, hat wohl die ganze Welt, nicht nur Polen überrascht. Bei allen Kombinationen, die in den letzten Monaten in bezug auf die Rekonstruktion des Kabinetts in Umlauf waren, war das Außenministerium außer dem Spiel geblieben. Die Demission ist um so merkwürdiger, als Minister Zaleski außer dem Marschall der einzige Minister war, der sich seit dem Maiumsturz bis jetzt halten konnte und der der Außenpolitik schon durch die Stabilität des Amtsträgers eine unveränderliche Richtung gab. Es ist daher begreiflich, daß man nach den Gründen fragt, die zu diesem Schritt den Anlaß gaben. Man weiß, daß Marschall Pilsudski sich den Einfluß auf das Außenministerium vorbehalten hatte und daß es nur diesem Umstand zu danken war, daß Minister Zaleski durch 6½ Jahre hindurch im Amte blieb. Wenn er heute scheidet, so liegt es auf der Hand, daß der Marschall unzufrieden ist. Unwillkürlich denkt man an die Mißerfolge unserer Außenpolitik, für die der Außenminister die Folgen zu tragen hat. Da ist der Nichtangriffspakt mit Rußland, der Rumänien verstimmte und nun die anders geartete Politik Titulescus zur Folge hat, dann aber auch das Vorgehen Frankreichs, das es in der letzten Zeit meisterhaft verstand, sich über Polen hinwegzusetzen. Es braucht in diesem Falle nur an das Donauprojekt Tardieus erinnert zu werden und an die letzten Ereignisse, die mit der deutschen Gleichberechtigung im Zusammenhang stehen. Die Londoner Pläne bezüglich der Konferenz der Mächte und der Abrüstungsplan Herriots nahmen auf Polen keine Rücksicht. Diese Tatsachen bleiben auch dann bestehen, wenn man an der Seine sich allen möglichen Praktiken unterzieht, um das wahre Verhältnis zu verschleiern. Polens politische Geltung konnte sich schon wegen des französischen Vorgehens nicht recht auswirken. Das dürfte den Marschall verstimmt haben. Man geht natürlich auch nicht fehl, wenn man an die Verhältnisse im Deutschen Reiche denkt. Es lassen sich jedenfalls Gründe genug finden, die es erklärlich machen, daß man in Warschau eine andere Haltung in der Außenpolitik wünscht. Es heißt zwar, daß die bisherige Richtung auch unter dem neuen Mann beibehalten werden soll, doch spricht schon die Person des Ministers Beck für größere Energie. Die starke Hand soll ans Ruder kommen.

Ungewiß ist noch, welcher Posten nun für Zaleski ausersehen ist. Einstweilen dürfte er die Zeit zur Erholung ausnützen und dann kommt wahrscheinlich ein Botschafterposten in Paris oder London in Betracht. Aehnliche Wünsche soll er schon vor einiger Zeit geäußert haben.

In diesen Tagen ist auch der Sejm eröffnet worden. Das Interesse, das die erste Sitzung erregt, war nicht groß. Man weiß zwar, daß die vornehmste Aufgabe des Sejms die Erledigung des Haushaltsplans ist, und daß der Plan ohne Rücksicht auf die Lage des Landes und die geschwächte Steuerkraft sich in phantastischen Ziffern bewegt. Man weiß aber auch, daß die Regierung über eine gefügige Mehrheit disponiert, und daß das Budget in der Form bewilligt wird, wie die Regierung es wünscht. Die Reden der Opposition sind deshalb nur rednerische Leistungen, die zwar geeignet sind, die Bevölkerung auf die schädlichen Seiten aufmerksam zu machen, denen aber darüber hinaus kein praktischer Wert zukommt. Was nützt die Kritik an den Steuern, wenn sie letzten Endes doch gezahlt werden müssen.

Neben dem Sejm in Warschau lenkt auch der in Kattowitz die Aufmerksamkeit auf sich. Er ist noch nicht zusammengetreten, um zu tagen, doch weiß man, daß außer dem Haushalt auch das Autonomieprojekt zur Beratung steht. Seit 10 Jahren wartet Oberschlesien auf dieses Gesetz, daß sein Verhältnis zum andern Polen regeln soll. Nun liegt endlich der Entwurf vor, doch ist es fraglich, ob man darüber froh sein kann. Die nächste Zeit wird ja zeigen, wie man sich die schlesische Autonomie oben vorstellt. Dann wird auch das Volk dazu Stellung nehmen.

Für den Deutschen Reichstag schlägt wieder einmal die Stunde, die Wahlen sind im Zuge. Im Verlauf weniger Monate geht Deutschland jetzt zum fünften Male zur Urne. Zwei Präsidentenwahlen, die Landtagswahl in Preußen und jetzt die zweite Reichstagswahl. Der Stimmzettel ist zur Hauptwaffe im Kampf der Parteien geworden. Diesmal macht es jedoch den Eindruck, als ob eine gewisse Müdigkeit Platz gegriffen habe. Das Parteiengezänk besteht noch, auch Straßenkämpfe sind an der Tagesordnung, dennoch scheint in der breiten Masse das Interesse nachgelassen zu haben. Die Unfruchtbarkeit des vorletzten Reichstags und die Nutzlosigkeit des letzten haben den Glauben an die Volksvertretung enttäuscht und lassen nicht viel Hoffnung aufkommen. Die Achtung vor dem Parlamentarismus ist verloren gegangen. Dazu kommt noch der Mangel an finanziellen Mitteln, der es den einzelnen Parteien nicht gestattet, die öffentliche Meinung in der früheren Weise aufzupeitschen. Die Kassen der Parteien sind leer, erschöpft durch die letzte Wahl. Dem Anschein nach sind sogar die Kommunisten diesmal nicht mit den reichen Mitteln ausgerüstet worden, die sonst für Wahlzwecke von Rußland aus in die ganze Welt fließen. Auch der Komintern spürt die schlechten Zeiten. Bei den Nationalsozialisten ist das Uebel nicht geringer. Papen und der Herrenklub haben die Geldquellen abgegraben. Der Mangel zeigt sich schon bei den Maueranschlägen, die jetzt viel kleiner und bescheidenner sind als sonst.

Diese Beobachtungen verführen zu der Annahme, daß die Wahlbeteiligung diesmal weit geringer sein wird als das erstemal. Auch die Stimmenverteilung wird eine andere sein. Vielleicht ist es gerade von Vorteil, daß die Propaganda nicht so weit geht wie sonst. Der deutsche Wähler hat mehr Zeit zur Ueberlegung, kann also in Ruhe die Wahl vollziehen und die Ergebnisse abwarten. Im allgemeinen dürften die Nationalisten weniger Stimmen erhalten als bei der letzten Wahl. Die Anhänger Hugenbergs dagegen dürften einen Zuwachs erfahren, ebenso die Kommunisten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese beiden Parteien den Nationalsozialisten 40—50 Mandate entreißen werden. Geringer dürften die Schwankungen bei den andern Parteien ausfallen, einschließlich der Sozialisten. Eine Ausnahme wird vielleicht das Zentrum bilden, dessen Besitzstand, wenn die Zeichen nicht trügen, stärker bedroht ist. Ein Dutzend Mandate kann ihm verloren gehen. Tritt der Fall ein, so sind das einerseits die Folgen der Verhandlungen Brünings mit Hitler, die auf die Wähler enttäuschend wirkten, andererseits aber auch die Stellung zum Kanzler v. Papen. Entgegen den Vermutungen, die da und dort aufgetaucht waren, steht v. Papen noch immer über den Parteien. Es gibt zwar einen bürgerlichen Block, der die Unterstützung der Regierung auf seine Fahnen geschrieben hat, doch wird er nicht vom Kanzler unterstützt und der Erfolg seiner Listen dürfte sehr gering sein. Die Politik der Regierung dürfte eher darauf hinauslaufen, eine Situation zu schaffen, die die Bildung eines regierungsfeindlichen Blocks unmöglich macht. Diese Möglichkeit war im letzten Reichstag für das Zentrum und die Nationalsozialisten gegeben. Diese beiden Parteien waren stark genug, um sich wirksam gegen den Kanzler verbinden zu können. Nur Hitlers Taktik hat das Bündnis verhindert. Sollten jetzt die beiden Parteien ein Schock ihrer Mandate verlieren, dann fällt die Gefahr ihrer Verbindung fort, außer sie fänden den Weg zu Hugenberg. Damit ist aber auch das Schicksal des neuen Parlaments wieder besiegelt. Die Arbeitsunfähigkeit droht auch ihm.

—ss.

Der Sejm um einen Monat vertagt

Auch die Kommissionsarbeiten hinausgeschoben — Keine Verantwortung der Opposition für das Budget

Warschau. Der Staatspräsident hat im Verlauf des Freitags nachmittag dem Sejmmarschall ein Dekret zugehen lassen, wonach die diesjährige gewöhnliche Sejmsession mit dem 4. November auf den 4. Dezember vertagt wird. Was also bereits vor dem Zusammentritt beschlossene Tatsache war, ist jetzt amtlich bestätigt worden. Auch die Budgetkommission, die am Freitag zu ihrer ersten Sitzung zusammentrat, wird erst im Verlauf des nächsten Monats wieder zusammentreten. Innerhalb der Kommission entstand eine lebhafte Debatte über die Verteilung der einzelnen Referate bei den Vorbereitungen des Budgetvorschlags. Der Regierungsblock bot der Opposition die Mitarbeit an und war bereit, ihr einige Referate zu überlassen, damit sie gemeinsam die Verantwortung mit dem Regierungslager trage. Die Opposition war grundsätzlich zur Mitarbeit bereit, forderte aber, daß auch ihre Anträge bezüglich der Umgestaltung des Budgetvorschlags Berücksichtigung finden, was das Regierungslager nicht zugestehen wollte. Aus diesem Grunde lehnte die Opposition die Annahme der ihr zugedachten Referate ab, da sie nicht gewillt ist, die Veranwortung für die Defizite zu tragen, zumal auch dem Sejm beziehungsweise der Opposition keine Möglichkeit der Kontrolle über das Budget beziehungsweise seine Durchführung gegeben ist, außerdem wiederholt Gerüchte schweben, daß innerhalb der Ausführung des Budgets unkontrollierbare Ausgaben gemacht werden. An den Beratungen der Kommission wird die Opposition teilnehmen.

Die Wahlaussichten

Berlin. Der frühere Regierungsrat im Reichsamt des Innern, Martin, dessen bisherige statistische Berechnungen stets hohen Wahrscheinlichkeitsgrad aufwiesen, veröffentlicht eine Voraussage für die kommende Wahl, die recht interessant ist. Martin bestreitet die in der letzten Zeit stärker in Rechnung gesetzte Wahlmüdigkeit und glaubt an eine gleichbleibend starke Wahlbeteiligung. Seine Schätzung ist die folgende:

	bisher Mandate	künftige Mandate
Nationalsozialisten	230	220
Sozialdemokraten	133	133
Kommunisten	89	98
Zentrum	75	75
Deutschnationale	37	38

Nach dieser Wahlprognose würde der 6. November so gut wie gar keine Veränderung von Bedeutung bringen. Wir sind der Ansicht, daß eine Wahlverschiebung zugunsten der Deutschnationalen von den Nationalsozialisten eintritt, die mindestens 30 Mandate verlieren.

Radikale Luftabrüstung durch England

Ueberraschende Vorschläge gegen Frankreich

London. Die Veröffentlichung der englischen Luftabrüstungspläne in der „Daily Mail", die nach Ansicht gewisser englischer Kreise durch Indiskretion seitens interessierter Industrieller möglich wurde,

hat in politischen Kreisen Englands ganz ungeheures Aufsehen erregt.

30 konservative Abgeordnete haben bereits eine Entschließung unterzeichnet, die am Dienstag dem Unterhaus vorgelegt werden soll. Sie zielt darauf hin, die englischen Vertreter **bei der Abrüstungskonferenz daran zu verhindern, bindende Verpflichtungen ohne vorherige Zustimmung des Parlaments einzugehen.** Im Oberhaus wird Lord Apsley an die Regierung die Frage richten, ob der Ministerpräsident vor einer Entscheidung darüber, bis zu welchem Ausmaß England mit den französischen Abrüstungsplänen, insbesondere hinsichtlich der internationalen Kontrolle der Zivilluftfahrt übereinstimme, sicherstellen wolle, daß ein solches Abkommen in keiner Weise die zukünftige Entwicklung der englischen Zivilluftfahrt hindere.

Amtliche Kreise Londons erklären, daß sie zu den Veröffentlichungen keine Stellung nehmen könnten. Die Angelegenheit liege dem Kabinett vor.

Bisher sei noch keine endgültige Entscheidung über die englischen Abrüstungspläne gefallen.

Der Abgeordnete Guest drückte zu den Vorgängen, die in weiten Kreisen geteilte Auffassung aus, daß die Veröffentlichung zum größten Teil richtig sei. Er sehe der weiteren Entwicklung mit größter Besorgnis entgegen. In parlamentarischen Kreisen herrscht kein Zweifel darüber, daß innerhalb des Kabinetts noch ganz erhebliche Gegensätze über die Abrüstungspläne der Regierung bestehen u. daß das Luftfahrtministerium u. die Flugzeugindustrie die Pläne des Außenministers energisch bekämpfen. Seitens der Gegner werde, wie der „Star" meldet, eingewandt, daß Sir John Simon seine Pläne lediglich entworfen habe, **um den französischen Forderungen entgegen zu kommen, und weil sie sich in erster Linie gegen Deutschland richteten.** Wenn die Vorschläge in ihrer gegenwärtigen Form angenommen würden, so würde Frankreich die Vorherrschaft in der Luft behalten.



Der Präsident des ADAC. tritt zurück

Landesbaurat Dipl.-Ing. Fritz-München, der Präsident des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs, ist nach 18jähriger Tätigkeit in der Leitung des ADAC. von seinem Amt zurückgetreten.

Verschärfung des Berliner Verkehrsstreiks

Blutige Zusammenstöße zwischen Polizei und Streikenden — Die Regierung will durchgreifen

Berlin. Zu den Ausschreitungen in Schöneberg wurde ein amtlicher Polizeibericht veröffentlicht, nach dem sich vor dem Straßenbahnhof in der Belzigerstraße 1000 Personen angesammelt hatten, die vier Mal unter Anwendung des Gummiknüppels hätten zerstreut werden müssen. Bei einer zweiten Räumung am benachbarten Rudolf Wilde-Platz hätten sich die Beamten, die mit Steinen beworfen worden seien, der andrängenden Menge nur durch Schußwaffengebrauch erwehren können, was zwei Opfer gefordert habe. Der 45jährige Kurt Reppich und der 25jährige Helmuth Schulz, beide aus Freidenau, seien ins Krankenhaus eingeliefert worden. Reppich sei verstorben.

*

Berlin. Am Freitag nachmittag kam es im Zusammenhang mit dem Verkehrsstreik zu neuen Ausschreitungen, wobei eine Person getötet und zwei weitere verletzt wurden. Verschiedene Straßenbahnwagen und Omnibusse, die unter polizeilichem Schutz auf der Hauptstraße in Schöneberg in Verkehr gebracht wurden, wurden von einer größeren Menge mit Steinen beworfen, so daß die meisten Wagen wieder in die Depots zurückgebracht werden mußten. Auf der Hauptstraße, Ecke Eisenacherstraße wurde eine große Anzahl Bretter von einer benachbarten Baustrecke auf die Straßenbahnschienen gelegt. Die Polizeibeamten, die das Hindernis beseitigten, wurden von der Menge so hart bedrängt, daß sie von der Schußwaffe Gebrauch machten. Eine Frau erhielt einen Oberschenkelsteckschuß. In der Vorbeckstraße Ecke Hauptstraße wurde eine Kraftwagenstreife aus der Menge heraus beschossen und mit Steinen beworfen. Die Beamten waren genötigt, scharf zu schießen. Durch die Schüsse wurde ein unbekannter Mann getötet und eine Frau verletzt.

Scharfe Maßnahmen gegen den Berliner Verkehrsstreik

Berlin. Der Stellvertreter des Reichskommissars für Preußen, Dr. Bracht, erstattete am Freitag abend dem Reichskanzler Bericht über die Lage im Berliner Verkehrsstreik. Er erklärte, die Lage am Abend sei nicht mehr so ernst, wie am übrigen Tag. Terrorakte hätten sich in den Abendstunden nicht mehr ereignet. Er habe nicht die Absicht, scharf durchzugreifen.

Am Sonnabend solle jedoch die ganze Berliner Schutzpolizei aufgeboten werden, um dem Streik ein Ende zu machen. Noch in der Nacht werde er an die Berliner Bevölkerung und an die Streikenden durch den Rundfunk Warnungen ergehen lassen. Gegen Widerstand solle sofort mit der Schußwaffe vorgegangen werden. Er habe die Ueberzeugung, daß die polizeilichen Machtmittel ausreichten, um den Arbeitswilligen Schutz zu gewähren und den Verkehr wieder herzustellen.

Französische Vermittlung zwischen Bukarest und Moskau

Moskau. Wie hier verlautet, hat die französische Regierung in der Frage des russisch-rumänischen Nichtangriffsvertrages einen neuen Schritt bei der Sowjetregierung für die Wiederaufnahme der russisch-rumänischen Verhandlungen unternommen. Wie weiter verlautet, ist jedoch von der Sowjetregierung noch keine Antwort auf den französischen Schritt gegeben worden.

Owen Young zum Finanzminister Roosevelts ausersehen

Neuyork. „Evening Journal" erfährt von zuständiger Seite, daß Roosevelt nach seinem bestimmt zu erwartenden Wahlsieg Ende November von seinem Posten als Gouverneur von Neuyork zurücktritt und daß Owen Young zum Finanzminister und der Chikagoer Bankier Melvine Traylor zum Handelsminister ernannt wird.

Tragödie eines Arbeitslosen

Lemberg. In Lemberg spielte sich in einem Hause auf der Kleparska eine erschütternde Tragödie ab. Auf die Vorwürfe seines Vaters hin, daß dieser ihn ernähren müsse, griff der 26jährige arbeitslose Schlosser Stefan Bojanowski zu einem Küchenmesser und brachte sich mit diesem in selbstmörderischer Absicht 3 Stiche in den Bauch bei. Die Rettungsbereitschaft erteilte dem Schwerverletzten die erste Hilfe.

Der Vorfall vor der Lemberger Zitadelle

Lemberg. Die Untersuchungen in dieser Angelegenheit, über die wir kürzlich berichteten, haben ergeben, daß es sich um ein Mißverständnis handelte. Der Posten hatte geglaubt, daß er es mit verdächtigen Personen zu tun habe und hatte infolgedessen Alarm geschlagen, da das Betreten des Weges den diese Personen beschritten, verboten war. Nach einer 4stündigen Untersuchung entließ man die Verhafteten.

17 Gefangene irrtümlicherweise freigelassen

Lemberg. Von der Verwaltung des Kriminals in Lemberg wurden kürzlich mit etwa 200 amnestierten Gefangenen 17 andere Gefangene unberechtigt entlassen. Bisher konnte auch noch nicht einer von ihnen wieder gefaßt werden. Gleichzeitig sind Untersuchungen eingeleitet worden, um die Schuldfrage in dieser Angelegenheit zu klären. Es wird angenommen, daß das unberechtigte Freilassen der Gefangenen schon geplant gewesen ist.

Selbstmord einer Greisin

Warschau. Vor kurzem sprang aus dem dritten Stock des Hauses auf der ul. Chmielna in Warschau die 60jährige Pelagja Barcikowska in selbstmörderischer Absicht auf das Pflaster hinunter und war auf der Stelle tot. Die Frau hatte im vergangenen Jahre ihren Sohn und ihre Tochter verloren und litt seitdem an starken seelischen Depressionen. Ihr Mann hatte noch im letzten Moment versucht, sie von dem Selbstmord abzuhalten, was ihm aber nicht mehr gelang. Er hatte sie am Kleid gefaßt und wollte sie zurückreißen. Der Stoff riß jedoch und sie stürzte in die Tiefe.



Hier ertönte zuerst das Signal zum Ende des Weltkrieges

Der Gedenkstein von Hautedron (Nordfrankreich), der auf der Stelle errichtet wurde, an der am 7. November 1918 der französische Korporal Sellier das erste Trompetensignal zum Einstellen des Feuers gab.





So sah der Reichstag bei seiner Auflösung aus

Unsere graphische Darstellung veranschaulicht die Verteilung der Mandate im Reichstag bei seiner Auflösung.

Unterhausaussprache über die Arbeitslosigkeit

London. Die große Unterhausaussprache über die Arbeitslosigkeit am Freitag wurde durch den Oppositionsführer Lansbury eröffnet. Er stellte folgende Forderungen auf:

1. Die englische Regierung soll die Weltwirtschaftskonferenz sobald wie möglich einberufen. Auf der Konferenz soll England die Einsetzung einer ständigen internationalen Körperschaft für die Kontrolle der Währung, des Wechselkurses, des Kredits und der Rohstofflieferung fordern.

2. In England soll ein „Generalstab" oder staatliches Kommissariat für Arbeitsbeschaffung und Handel eingesetzt werden mit einem verantwortlichen Minister an der Spitze.

3. Die Regierung soll eine große Anleihe zu niedrigem Zinsfuß für die Finanzierung eines ausgedehnten staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms auflegen.

Im Namen der Regierung erklärte Arbeitsminister Sir Henrick Betterton: England leide länger als andere Länder, nämlich seit 1920 unter der Arbeitslosigkeit. In dieser Zeit seien Heilmittel versucht worden, die die Lage meist verschlechtert hätten. Die englische Regierung habe seit 1924 700 Millionen Pfund für Arbeitsbeschaffungsprogramme ausgegeben. Die Verschuldung der Gemeindebehörden sei in zehn Jahren von 658 Millionen auf 1 223 Millionen Pfund gestiegen. Trotz dieser ungeheuren Ausgaben seien im allergünstigsten Falle 220 000 Menschen beschäftigt worden. Nur eine Förderung und Belebung des normalen Wirtschaftslebens könnten einen Erfolg haben. Die Kosten der Arbeitslosigkeit beliefen sich in diesem Jahre für England auf 120 Millionen Pfund.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(52. Fortsetzung.)

Mutter, warum sprichst du so hart?"

„Hast du vergessen, was er dir getan hat? Eine Ehe muß sauber sein, da ist nichts getan mit Nachgeben!"

„Mutter, warum hassest du Rainer?"

„Ich hasse ihn nicht!"

„Mutter, du hassest ihn! Sag mir warum!"

Die alte Frau sah finster vor sich nieder, dann sagte sie: „Er hat mir nie gefallen! Ich habe ihm nie getraut! Damals, als du ihn wolltest, da habe ich ja gesagt! Ich dachte, er bliebe hier bei uns! Und dann geht er nach dem schlechten Berlin und nimmt dich und die Kinder mit. Ich hab' ihn damals gebeten, daß er doch hier bleibt, aber er hat davon nichts wissen wollen. Es war ihm ja so gleich, ob eine Mutter vom Kind getrennt ist!"

Nun begriff die junge Frau mit einem Male den Haß der Mutter.

„Wann fährt er wieder fort?"

„Bald! Er will die Kinder mit nach Berlin nehmen!"

Frau Agnete Darius rief zornig. „Die Kinder mit nach Berlin nehmen? Das dulde ich nicht! Das darfst du nicht dulden, Ingrid. Er will sie dir nehmen!"

„Mutter, das wird Rainer nicht tun. Es ist ihm um die Kinder. Er hat mir versprochen, daß er sie nie der Mutter wegnimmt."

„Ich dulde das nicht. Ich werde mit ihm reden! Komm, Ingrid!"

Mitten in das fröhliche Plaudern und Spielen platzte Frau Agnete.

„Ingrid sagt mir eben, daß Sie die Kinder mit nach Berlin nehmen wollen, Herr Markgraf?"

„Das werde ich, Frau Darius. Morgen sind sie wieder daheim."

„Nein, nein, das dulde ich nicht! Die Kinder bleiben hier. Sie wollen die Kinder fortschaffen! Ihnen glaube ich nichts mehr!"

„Mutter!" bat Frau Ingrid.

Rainer trat ruhig auf die erregte Frau zu.

„Es sind meine Kinder, Frau Darius. Da haben Sie nichts zu bestimmen, so gern ich auch Ihre Wünsche immer respektiert habe."

„So!" höhnte die erbitterte Frau. „Zum Großziehen, da ist die Großmutter gut, dann kommt der Herr Schwiegersohn und bestimmt: Die Kinder gehen mit! Nein, das duld' ich nicht! Ich rufe das Vormundschaftsgericht an, man soll Ihnen jedes Recht über die Kinder entziehen."

Nun wurde des Mannes Gesicht hart.

Nur einen Blick, eisig, voll Verachtung warf er der alten Frau zu, dann wandte er sich an seine hilflos dastehende Frau und sagte: „Du bist so liebenswürdig, Ingrid, und ziehst die Kinder an. In einer halben Stunde geht der Zug. Morgen sind sie wieder hier. Mein Wort darauf. Ich hoffe, daß du mir vertraust!"

Ingrid nickte bleich.

Aber nun versuchte Frau Darius die Kinder an sich zu reißen. Sie erschraken und brachen in ein angstvolles Schreien aus.

„Vati!" schrie der kleine Wolf. „Ich will mit dir! Die Oma mag ich nicht, die ist böse!"

Die alte Frau wich mit entsetzten Augen zurück. Das Wort des Kindes hatte sie tief getroffen.

„Ingrid!" sagte sie dann schluchzend. „Sprich du doch ein Wort."

„Mutter!" sagte Frau Ingrid müde. „Ich kann es Rainer nicht verwehren, und ich glaube ihm."

Nun verließ die alte Frau das Zimmer.

Die Kinder wurden angekleidet. Sie waren wieder fröhlich und munter und lachten und tanzten durchs Zimmer.

Mit dem Vater verreisen! Welches Glück war das für sie!

Das bestellte Auto hupte vor dem Hause.

„Leb' wohl, Ingrid!" sagte Rainer weich zu seiner Frau.

Sie reichte ihm stumm und mit gesenktem Blick die Hand. Die Kinder umhalsten die Mutter und drückten sie zärtlich.

Dann gingen sie.

Das junge Weib stand an der Korridortür und lauschte den Tritten. Dann trat sie zum Fenster und winkte den Kindern nach.

Als sie das Fenster schloß, war sie zu Ende mit ihrer Kraft. Sie schluchzte wild auf in ihrem Schmerz.

Plötzlich fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter.

Der Vater stand hinter ihr.

„Mein Kind!" sagte er weich und mit Tränen in den Augen.

„Ich kann nicht mehr, Vater! Ich kann nicht mehr!" schrie sie verzweifelt. „Ich halt's nicht mehr aus! Ich bin schlecht! Ich bin schlecht! Und . . . kann doch nicht wieder zu ihm zurück!"

„Du warst schlecht!" sagte er wie ein Richter. „Du warst spottschlecht!" fuhr er fort. „Als du ihn verließest in seiner Not . . . da habe ich mich deiner geschämt! Mach's wieder gut!"

„Ich weiß keinen Weg, Vater! Mir ist, als habe ich hohe Mauern um mich aufgerichtet, und keine Tür zeigt mir den Ausgang."

„Versöhne dich mit ihm! Er hat genug der Bitternis gekostet."

Frau Darius erschien in der Tür.

„Ah . . . du sprichst ihr noch gut zu!" höhnte sie.

„Komm einmal herein, Agnete!" sagte der alte Darius ruhig. „Ich muß mit dir reden."

Die Frau trat näher und pflanzte sich feindselig vor ihm auf.

„Was willst du mir sagen?"

„Ich will dir sagen, Agnete . . . nun ist das Maß voll! Nun bin ich nicht mehr still und sehe zu, wie du unser einziges Kind ins Elend treibst!"

„Ich?"

„Ja, du mit deiner jämmerlichen Liebe, die nichts ist als nackter Egoismus! Es hat lange gedauert, bis ich klar gesehen habe, bis ich dahinter gekommen bin, wie raffiniert du gehetzt und unserem einzigen Kind das Gift ins Herz geträufelt hast. Agnete, ich sage dir das eine: Wenn Ingrid nicht Rainer die Hand zur Versöhnung bietet . . ."

„Sie wird sich hüten!"

„. . . wenn sie das nicht tut, dann ist sie meine Tochter gewesen, dann geht sie aus dem Hause. Mit einer schlechten Frau im Hause habe ich genug, ich möchte nicht noch eine Tochter im Hause haben, der ich mich schämen muß!"

„Das wagst du mir zu sagen? Nach dreißigjähriger Ehe!"

„Für Ingrid gibt es nur einen Platz . . . an Rainers Seite. Vor dem Manne . . . Hut ab! Das ist noch ein Mann, immer tapfer, obwohl ihm keine Qual des Lebens erspart geblieben ist. So, das sage ich dir! Wenn du noch ein wenig Mutterliebe in dir hast, dann weißt du, was du zu tun hast! Morgen will ich Ingrids Antwort hören!" (Fortsetzung [illegible])

Unterhaltung und Wissen

Dreizehn Runden

Von F. Joachim.

Joan Duke war schuld daran, daß Mike Sartory und Joe Sullivan miteinander in den Ring kletterten! Als Joe seine riesigen Gliedmaßen über die Seile hob, brüllten die fünfundvierzigtausend, die das neue Stadion in Reno füllten, daß die Holzkonstruktion zu zittern begann, aber sie sahen dabei nach der Loge, die wie ein Blumenladen neben dem kalkweißen Ring lag. Denn da saß Joan Duke! Und als der milchbraune Mike seine berühmte Flanke über die Stützpfoste machte und zähnefletschend in die Scheinwerferbündel sprang, da war er dieselbe Sache!

Joan Duke aus Oklahama City, gestern noch nichts als eine Tochter des Tankstellenwärters Macherson, heute Miß USA., hatte es fertig gebracht, Mike und Joe gegeneinander in den Ring zu stellen! Sie konnte nicht anders, sie mußte aufstehen und Kußhände ringsum werfen!

Jeder kannte die Geschichte, jeder wußte eine neue Version! Aber alle fünfundvierzigtausend und mit ihnen die Hörer der Broadcasting über die ganzen Staaten hin vernahmen jetzt die Formulierung, an der nicht zu rütteln war (obgleich kurze Zeit später die ganze Welt sich darüber lustig machen sollte), und Joan sprach sie mit ihrer süßen, kleinen Stimme selbst ins Mikro: „Ladies und Gentlemen," sagte sie aus dem Lautsprecher, der zwanzig Meter über dem Ring hing, „vielen Dank! Aber ich weiß ja gar nicht, wie ich dazu komme!" Applaus und Gelächter! „Ein ganz raffiniertes Biest ist sie," sagte ein Mann, der den Feldstecher nicht von den Augen nahm; aber die Frau neben ihm stöhnte: „Wenn das nicht Heroismus ist! Heroismus ist es!" Und das waren ungefähr die Meinungen, in die sich die Welt teilte. Aber als wieder Ruhe eintrat, hörte man den Satz, an dem nichts zu deuteln war: Und so werde ich den heiraten, der bei der Sache am besten abschneidet! Gong! Die Sache war fabelhaft inszeniert! Joans süße Stimme hing noch über dem Ring, als Mike aus seiner Ecke sprang und in Joes Deckung ein Loch schlug, daß man den dumpfen Krach in der hundertvierten Reihe unter dem Sonnendach hörte. So begann der Kampf! Es war der größte Kampf, seitdem sich Männer mit vier Unzen dreizehn Runden lang totzuschlagen versuchten! Die Zeitungen waren voll davon seit vier Wochen. Auf diesen Kampf hatte die Welt seit sechs Jahren gewartet, solange feststand, daß Mike Sartory und Joe Sullivan die einzigen waren, die überhaupt in Frage kamen! Und es war ein offenes Geheimnis, daß die Welt ihr Lebtag auf diesen Kampf hätte warten können, wenn Joan Duke nicht gewesen wäre!

Denn Mike und Joe gingen sich aus dem Wege! Sie schlugen nieder, was ihnen vor die Fäuste gestellt wurde, aber sie schlugen sich selbst nicht nieder, und das war es doch gerade, was die Welt so gern gesehen hätte! Aber man brachte sie nicht zusammen! Nicht um die Welt, wenn man so sagen darf, wenn man die Börsen bedenkt, die ihnen geboten wurden! An der Spitze aller Ranglisten marschierten sie friedlich und einträchtig nebeneinander und grinsten nur, wenn einer, wie es immer mal wieder vorkam, schimpfte: „Aber Ihr habt ja bloß Angst voreinander!"

„Ach," sagte dann Joe, milde lächelnd, „wenn er mir doch so sympathisch ist! Ich möchte ihm nicht um die Welt weh tun!" Und Mike zeigte sein wunderbares Gebiß und meinte: „Ich habe es seiner Großmutter versprechen müssen, daß ich ihn in Ruhe lasse! Und sie war so eine nette Dame!"

Wie es aber nach sechs Jahren noch dazu kam, daß Mike sein Versprechen brach, und Joe seine harte Rechte mitten in Mikes Gebiß pflanzte, das wußte genau nur Joan Duke! Und die schwieg sich hinter ihrem verwirrenden Lächeln aus!

Gar keine Frage natürlich, daß es sich um Liebe handelte! Der „Herald" hatte ein Interview Joans gebracht, in dem sie sagte: „Ich habe den Jungens gesagt, daß ich sie alle beide sehr gern hätte! Mehr wahrhaftig nicht! — Müssen sie sich deshalb prügeln? Aber wenn ihr euch schon nicht wie Gentlemen benehmen könnt, habe ich ihnen gesagt, dann macht es wenigstens öffentlich! Damit ihr auch was davon habt!" — Und dann kam jener treuherzige Satz, den die Welt am Abend des Kampfes nochmals per Radio zu hören bekam: Und ich werde den dann heiraten, der bei der Sache am besten abschneidet! —

Bei der Sache, sagte Joan! So unbestimmt und diskret drückte sie sich aus, als ob es sich um ein Geschäft handle und nicht um eine Schwergewichtsmeisterschaft mit vier Unzen über dreizehn Runden vor fünfundvierzigtausend Menschen (die allerdings auch kein schlechtes Geschäft zu sein braucht, wie es sich später herausstellte!).

Vorderhand jedenfalls war sie eine ungeheuer aufregende Begebenheit! In der achten Runde ging Mike auf einen linken Haken Joes bis sechs zu Boden! Wer bis dahin noch nicht wußte, warum die beiden sich sechs Jahre lang aus dem Wege gegangen waren, dem fuhr es bei diesem Schlag ein für allemal in die Glieder! Aus diesem Kampfe gab es für sie kein Entkommen! Das wurde deutlich! Mike stand auf, schüttelte sich, zeigte die Zähne und trieb Joe an die Seile, daß die ersten Reihen am Ring flüchteten. Als Joe vornüber kippte, erscholl die Glocke! Wie in jeder Atempause richteten sich auch diesmal fünfundvierzigtausend Augenpaare auf Joans Loge. Und die Hörer an den Lautsprechern hörten: Die Runde ging an Mike Sartory! Joan Duke ist erbleicht! Sollte Joe Sullivan der Favorit sein? Aber als Joe in der neunten Runde aufholte, erbleichte Joan wieder, und die Hörer begannen zu wetten, wem von beiden Joans Herz denn nun eigentlich gehöre!

Von der zehnten Runde an standen Mike und Joe auf schwankenden Beinen, aber sie standen. Ihre Fäuste schlugen wie Maschinenteile. Wo sie auftrafen, blieb ein roter Fleck. Manchmal wankten sie und fielen sich in die Arme. Aber es pfiff niemand! Ein Reporter schrieb unter dem gewaltigen Eindruck: Sie sind, wie Gladiatoren waren! Totgeweiht! Und das alles aus Liebe!

Liebe! Ohne Zweifel war es das einzige, was diese beiden Männer je gegeneinander zu stellen fähig gewesen war! Vor ihren Augen tanzten die Sternchen, die aus den Hieben sprühten. Ein zynischer Karikaturist malte all diesen Sternchen ein Gesicht, das Joans kindliche Züge aufwies.

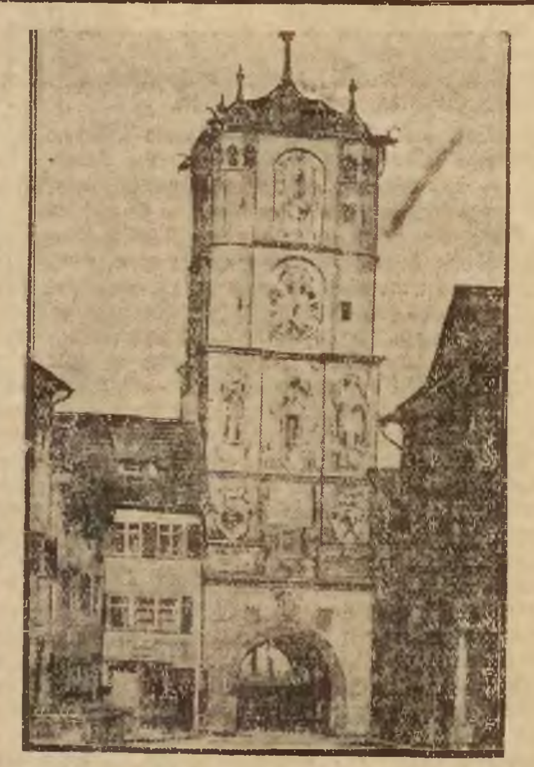
In der zwölften Runde hob ein Uppercut Joes Mike von den Beinen. Er blieb bis acht auf dem Rücken liegen. Da sprang Joan auf und veranlaßte durch ihr entsetztes Gesicht ein horrendes Anwachsen der Wetten auf den unglücklichen Mike, der sich unter ohrenbetäubendem Gebrüll aufsammelte und mit einem einzigen Schlag Joe umwarf, der allerdings nur bis sieben unten blieb, als ihn wieder die Glocke rettete.

Die Wetten standen pari. So pari, wie der Kampf stand! Joan zerriß ihr Taschentuch und lächelte krampfhaft in die Tonfilmapparatur, die ein findiger Operateur auf [illegible] eingestellt hatte. Diese Aufnahme wurde später mit Gold aufgewogen, als man wußte, worum es sich gehandelt hatte! Denn in dieser Aufnahme, die während der dreizehnten Runde gedreht worden war, sah man, wie Joans Gesicht starrer und starrer wurde, als Mike Satory Joe Sullivan mit dem letzten Aufgebot aller Kräfte zusammenschlug. Und man erlebte, (was späterhin bei der Aufführung des Filmstreifens immer wieder donnerndes Gelächter auslöste), wie Joan Duke bei dieser für den tragischen und heroischen Kampf um eine Frau so typischen Schlußpointe des Kampfes erlöst in den Klappstuhl zurücksank, wobei sie einen Seufzer äußerster Erleichterung ausstieß, der jedesmal das Signal zu dem Lachsturm gab!

Die Schlußpointe aber war diese: Mike Sartory setzte seine Linke auf Joe Sullivans Solarplexus und Joes Rechte konterte den Schlag, wie man aus der Zeitlupenaufnahme genau erkennen konnte, während seine Linke Mikes Kinnspitze heimsuchte. Mit dumpfem Krach landeten beide Schläge gleichzeitig, und gleichzeitig fielen Joe und Mike um, rücklings, stumm und ergeben in ein Schicksal, das sie vorausgesehen hatten, als sie sechs Jahre lang umeinander herumgeschlichen waren! Als der Ringrichter mit beiden Händen bis zehn geschlagen hatte, lagen sie noch so stumm und traurig, wie man sie monatelang später in den Kinos liegen sehen konnte, während aus der entgeisterten Stille der Tonfilmaufnahme nur ein einziger leichter Seufzer erklang.

Joans Seufzer!

Und die Leute lachten deshalb so herzlich (obwohl er doch eigentlich eine tragische und heorische Begebenheit gewesen war, die sie mitansehen durften), weil — nun weil die liebliche und zarte Joan Duke am Tage nach dem Kampf weder mit Mike Sartory noch mit Joe Sullivan noch etwa vielleicht gar nicht, sondern vielmehr mit einem gewissen Henry Fitzsimmons aus dem Standesamt heraustrat und einer Batterie von Mikrophonen und Apparaten und Bleistiften mit ihrer süßen Stimme erklärte: „Aber ich habe doch immer gesagt, daß ich den heiraten werde, der bei der „Sache" am besten abschneidet! Darf ich vorstellen? Mr. Henry Fitzsimmons, der erste Boxunternehmer, der Joe Sullivan und Mike Sartory gegeneinander in den Ring brachte! Ich habe ihm dabei nur ein bißchen geholfen! Weil wir uns doch schon so lange lieben!"



Aus Wangen

Einem kleinen Städtchen im Allgäu, dessen altes, schönes Stadttor von vergangenen Zeiten erzählt.

Die Leichenrede

Von Rudolf Felmayer.

Der ganze Ort war beim Begräbnis des Herrn Vinzenz Buchinger, des angesehenen Wirts vom „Blauen Ochsen", anwesend. Kein Wunder, denn Herr Vinzenz Buchinger war ebenso beliebt wie beleibt, und das sagt viel. Seine Devotion vor angesehenen, gutzahlenden Wirtshausbesuchern und sein respekteinflößendes Vorgehen gegen anfreidungsbedürftige oder gar randalierende Mitbürger hielten einander ein edles Gleichgewicht. Er war einzigartig, denn im ganzen Ort gab es nur dieses eine Wirtshaus.

Vorgestern hatte ihn der Schlag getroffen, gerade als er den dritten Bissen von einer Schweinsstelze mit Kraut runtergeschluckt hatte.

Man trug ihn hinaus. Der Bader aß inzwischen die Schweinsstelze auf, denn er war über Leben und Tod geistig erhaben.

Ueber das große Aushängeschild mit dem „Blauen Ochsen" hing man einen Trauerflor.

Und heute wurde Herr Vinzenz Buchinger zu Grabe getragen.

Der Pfarrer hielt vor seinem Sarg die Leichenrede und rundherum standen die Familie und die Wirtshausgäste. Der ganze Ort. Herr Buchinger war hier genau so der Mittelpunkt, wie seinerzeit im Wirtshaus.

Der Pfarrer sprach lang und ausdauernd und die Gemeinde lauschte lang und ausdauernd seinen Worten.

Dann hielt der Obmann der Feuerwehr eine Rede, Herr Johann Weißenböck, vom Beruf Bäckermeister.

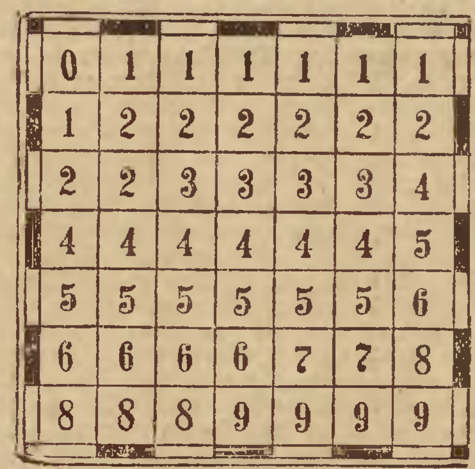
„Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund!" hub er an und schneuzte sich.

„Hier liegst du nun, nachdem du das irdische Jammertal verlassen hast, in welchem wir dich alle liebten, schätzten und hochverehrten. — Was warst du für ein Mensch! Ein guter Mensch — ein Mensch, der seine ganze Sorge dem Wohle seiner Mitbürger widmete — ein ehrlicher Mensch — ein begnügsamer Mensch — eine Zierde der Feuerwehr, deren Obmann zu sein ich die Ehre habe, kurz und gut: — ein Mensch!

Wir können es nicht fassen, Vinzenz Buchinger, daß du nun dahin bist, denn noch vor kurzem erfreuten wir uns deines lebendigen Anblicks. — Wenn ich bedenke, wie ich noch vor drei Tagen mit dir zusammengesessen bin, am Ecktisch beim Ofen, und der Fuhrwerksbesitzer Eder war auch dabei. Traulich saßest du in unserer Mitte. Und wir haben „Dreiermariasch" gespielt. Das war die kleine Leidenschaft deiner fleckenlosen Seele, welche aber nie das Maß des Anständigen überschritten hat. So spielten wir miteinander — du, der Eder und ich. Und der Eder hat „Herz" angesagt und wir zwei haben gegen ihn gespielt. Sicher war ich, daß wir es gewinnen müßten — denn der Eder ist ein miserabler Spieler — aber im letzten Moment hast du mir — blöderweise — den „Herzkönig" untergespielt, den ich mit dem „Zehner" hab stechen müssen, worauf der Eder mit seinem „Aß" meinen „Zehner" eingestreift hat. Du depperte Wurst hab ich dir zugerufen, was ich dir hiermit heute feierlichst abbitte, trotzdem du ja wirklich ganz vertrottelt gespielt hast. So haben wir die Partie verloren. Gleich darauf hab ich „Schellen" angesagt und hab dir und dem Eder die Partie bezahlen müssen, weil ich einmal nach meinem Krügel Bier gegriffen hab — ohne aufzupassen — und du mir dabei in die Karten geschaut hast. Das war eine Gemeinheit von dir, eine ganz infame Schweinerei. So was tut kein anständiger Mensch, aber bei dir hat man nie genug aufpassen können. Ich hab es Dir auch damals gesagt, daß es eine Gemeinheit und eine Schweinerei ist. Aber du warst immer ein friedliebender Mensch und so hab ich mich wieder versöhnt mit dir, weil ich ein anständiger Mensch bin.

Vinzenz Buchinger, Christ, Mitbürger und Freund! So steht mir dein ehrbarer Lebenswandel, wie uns allen, eindrucksvoll vor den Augen. Nun hast du uns verlassen. Was werden wir ohne dich anfangen? Der du die Zierde deines Wirtshauses warst und der Glanz unserer Feuerwehr, deren Obmann zu sein ich die Ehre habe. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als dich zu beweinen mit dem Wasser unserer Tränen und dich ewig zu lieben mit dem Feuer unserer Gefühle. Das verspreche ich dir, im Namen des ganzen Ortes, im Namen der Feuerwehr und im eigenen Namen. — Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen."

Rätsel-Ecke



0	1	1	1	1	1	1
1	2	2	2	2	2	2
2	2	3	3	3	3	4
4	4	4	4	4	4	5
5	5	5	5	5	5	6
6	6	6	6	7	7	8
8	8	8	9	9	9	9

Gedankentraining „Schnellrechnen"

Sind Sie im Schnellrechnen sehr geübt? Prüfen Sie sich! Ordnen Sie die obigen Zahlen so schnell wie irgend möglich so, daß die senkrechten Reihen, wie auch die oberste, mittlere und untere waagerechte Reihe stets die Summe 30 ergibt. Kontrollieren Sie, wieviel Zeit Sie zur Lösung gebrauchen.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Neval, 5. Penny, 11. Grete, 12. Robbe, 13. Wagen, 14. Lee, 16. All, 19. Elf, 22. Halali, 23. Entree, 24. See, 27. Tee, 29. Pol, 32. Ursel, 33. Salut, 35. Uriel, 38. Ozean, 39. Oheim.

Senkrecht: 1. Neger, 2. Pfeil, 3. Art, 4. Löwe, 5. Pirna, 6. Echo, 7. Nebel, 8. Ypern, 10. Hagel, 15. Etage, 17. Lotto, 18. Pan, 19. Eis, 20. Fee, 21. Leo, 25. Essig, 26. Tasso, 27. Tulpe, 28. Eutin, 29. Pluto, 30. Leine, 31. Kelim, 34. Ufa, 36. Reh.

Der Einbrecher

Von Colette.

Das Eindringen in die kleine Villa war so leicht, daß der Einbrecher sich fragte, weshalb und aus welcher übertriebenen Vorsicht er so lange gewartet hatte. Schon im Vorraum machte sich die trostlose Feuchtigkeit bemerkbar, die in regnerischen Sommern die am Meer gelegenen Villen durchdringt. Die Eingangstür des Wohnzimmers fand er offen, ebenso die des Eßzimmers, und die weit offenstehende Kellertür unter der Treppe verriet die Hast, mit der das kleine rothaarige Dienstmädchen, dessen Fortgehen er eben beobachtet hatte, davongelaufen war, um zum Tanz oder in eine geschützte Mulde in den Dünen zu eilen. Ein einziges dreikäsehohes Dienstmädchen .... was brauchte Madame Cassart mehr in ihrer winzigen Villa aus rosa Stuck und grünem Mosaik in dem sandigen Gärtchen, wo dürftige Tamarisken sich gleichförmig im Seewind neigten wie langhaariges Gras in einem Wasserlauf.

Der Einbrecher schloß sorgfältig die offenen Türen; er konnte das Klappen der Türen nicht leiden und beabsichtigte dieses scheußliche „Juwel", das Madame Cassart für die Sommermonate gemietet hatte, schleunigst zu durchsuchen. Er warf einen raschen Blick in das Wohnzimmer — Weißlack mit buntem Leinen — es machte nicht den Eindruck, als ob die Mieterin hier ihre Ersparnisse versteckt hätte.

Der Mann ging gemächlich in den Zimmern umher, ohne Licht beim Schein der hellen Nacht und ein dämmriges Grau, das durch die geschlossenen Jalousien drang. Ein einziges Mal wagte er seine elektrische Taschenlampe aufleuchten zu lassen; der Schein fiel auf die Photographie einer schönen Frau im enganliegenden Ballkleid und mit langen Handschuhen, die in Zöpfen geflochtenen Haare als Achter um den Kopf gelegt. „Das ist die Cassart in ihrer guten Zeit, die hat sich nicht schlecht verändert!"

Seit 14 Tagen führte er in diesem größenwahnsinnig gewordenen Fischerhafen mit seinem über Nacht entstandenen Kasino aus Zement und Pappe das einsame Leben eines Forschers; er studierte die Gewohnheiten der Badegäste, besonders der weiblichen, verzeichnete genau die Stunden ihrer Spaziergänge, ihre täglichen Aufenthaltszeiten beim Pferdchenspiel und in den Tanzlokalen. Die einzige Ausbeute seit seiner Auskunft war eine goldene Börse, ein wertloser Ring, der im Waschraum liegen geblieben war, und ein Handtäschchen mit 100 Frank, ein dürftiges Entgelt für seinen gewissenhaften und durchsichtigen Lebenswandel. In tadelloser Kleidung besuchte er das Kasino, stets bemüht, möglichst unbemerkt zu bleiben; er schloß sich an niemand an, denn er kannte die Schwächen seiner Syntax und die farbige Knappheit seines Wortschatzes und vertraute auf sein gutes Aussehen des stattlichen Vierzigers mit vollem Haar.

„Nur gerade so viel," sagte er sich, „um den Verkäuferinnen in der Konditorei und der alten Schachtel Cassart zu imponieren. Er beobachtete sie seit 14 Tagen, sie, die er ebenso wie alle anderen „die alte „Närrin" nannte, die hagere Siebzigerin, die sich die Erscheinung einer längst aus der Mode gekommenen jungen Frau bewahrt hatte, mit dem flachen Rücken, in dem steifen Korsett und den Schultern eines preußischen Grenadiers. Ihre Batisthüte, ihre Stickereikleider, die langen rosa- und orchideenfarbenen Schleier flatterten wie Fahnen auf der Mole, und die Gymnasiasten, die hinter ihr hergingen, beschleunigten die Schritte, um ihr Gesicht zu sehen, einen geschminkten Totenkopf mit unter der Wangenhaut herabgesunkenen Paraffinknoten, der auf einem in Fischbein und Tüll gezwängten Halse saß. Sie war ihm zuerst in der besuchtesten Konditorei aufgefallen, behängt mit Schmuck und rosa angemalt, wie eine riesige Wachsfrucht. Er hatte gewartet, bis die genäschige Alte mit einer Tüte voll Mohrenköpfen sich entfernt hatte. Als sie Aergernis und Heiterkeit erregend den Laden verlassen hatte, kaufte er Sandkuchen mit Mandeln. „Soll ich sie ins Hotel Sejour schicken? Für Herrn ....?"

„Herrn Paul Dagueret."

„O Apostroph?"

Er lächelte die blonde Verkäuferin nachlässig an: „Ganz wie Sie wollen, Fräulein; ich lege keinen Wert darauf."

Von dieser vornehmen Gleichgültigkeit geleitet, erlaubte sich die blonde Verkäuferin einige Scherze über Madame Cassart und bedauerte, daß solche Brillanten ...

„Ich habe nichts bemerkt," unterbrach sie kühl Herr Dagueret, „ich bin kein Kenner." —

Zu dieser Stunde suchte er in den Zimmern der alten Cassart weniger ihre Brillanten, von denen sie sich niemals trennte, als den wohlverdienten Lohn für seine ausdauernde Arbeit. „Und wenn er nur eine goldene Kette wäre oder diese dicken Knüppel von Armbändern, die sie über ihre dürren Arme wirft," murmelte er, indem er vorsichtig den hellen, geschmacklosen Raum durchstöberte, in welchem Madame Cassart ihren persönlichen Geschmack durch allenthalben angesteckte Bandschleifen und Blumen aus gemalter Brotkrume bekundete ... — Er ließ den Strahl seiner elektrischen Taschenlampe suchend über ein Möbelstück gleiten, ließ ein Kreuz von Aquamarinen achtlosliegen, nahm aber einen goldenen Bleistift, der gut und gerne 50 Franken wert war. In demselben Augenblick hörte er die Tür des Gartenzaunes in den Angeln kreischen und gleich nachher das Geräusch des öffnenden Schlüssels in der Haustür. Schon kamen schwere Schritte die Treppe herauf, als er sich endlich entschloß, sich hinter den zugezogenen Vorhängen der Balkontür zu verstecken. Er fühlte sich unbehaglich und verärgert. Kein einziges Mal in all den Tagen war die alte Närrin vor Mitternacht aus dem Kasino nach Hause gekommen. Durch den Spalt der Vorhänge sah er sie auf und abgehen und hörte sie undeutlich vor sich hinbrummen. Sie gab sich keine Mühe mehr, die eckigen Schultern gerade zu halten; sie ging gebeugt und ihre Kinnladen bewegten sich leer und kauend, wie die einer Greisin. Sorgfältig nahm sie den Backfischhut vom Kopfe, zog die Haarnadeln aus dem Haar, und der Gefangene sah das brandrot gefärbte Haar in noch reichlicher Fülle den fahlen kärglichen Scheitel umkränzen. Sie streifte das Abendkleid ab und bedeckte die griesliche, von der Seeluft rotgesprengelte Haut und die welken Falten des Halses mit einem bänderverzierten Schlafrock. Das erhitzte, wie für die Bühne geschminkte Gesicht unter den gelösten Haaren erhöhte Herrn Paul Daguerets Unbehagen. „Was tun?" fragte er sich, was sein muß, muß eben sein ... aber ... so eine alte Ziege ist kein Spaß, Donnerwetter ja!" — Er mochte weder Lärm noch Blutvergießen leiden und sein Unbehagen wuchs von Sekunde zu Sekunde. Aber Madame Cassart ersparte ihm weitere Angstgefühle. Mit einer raschen Drehung des Kopfes wandte sie sich, von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, dem Vorhang zu, riß ihn auseinander, stieß einen Schrei aus, der kaum lauter war als ein Seufzer, und das Gesicht mit den Händen verhüllend, trat sie drei Schritt zurück. Er wollte gerade diese unerwartete Bewegung benützen, um die Flucht zu ergreifen, als sie ihn, noch immer die Hände vor dem Gesicht, mit flehender, affektierter Stimme ansprach:

„Warum haben Sie das getan? Warum?"

Er stand aufrecht zwischen den auseinandergeschobenen Vorhängen, barhaupt — im entscheidenden Augenblick verliert man immer Hut oder Mütze — an den Händen Handschuhe, die Haare in Unordnung. Mit der hohen gläsernen Stimme gewisser alter Leute fing sie wieder an zu sprechen:

„Sie hätten das niemals tun dürfen!"

Sie streckte die Hände aus, und er sah verblüfft, daß sie ihn ganz ohne Furcht mit verliebten hingebenden Blicken betrachtete. „Na, das ist gut, das ist der Höhepunkt", schoß es ihm durch den Kopf. —

„War es nötig," flötete Madame Cassart, „Gewalt anzuwenden? Hätten Sie sich nicht ganz einfach am Strand oder im Kasino vorstellen können? Können Sie glauben, daß ich nichts bemerkt, nichts erraten habe? Es wäre ein leichtes für Sie gewesen ... Aber so nicht, so nicht ...!"

Sie reckte sich, schob die Haare auf dem Scheitel zurecht und drapierte würdevoll wie ein alter Clown den Schlafrock um ihre hagere Gestalt. Der Mann schwieg betreten, und erst nach langem Schweigen antwortete er mechanisch:

„Wenn mir jemals einer ..."

„Nein, nein, sagen Sie nichts, Sie können nicht ahnen, wie tief erschüttert ich bin; ich bin ... mein makelloser Ruf ... ich war niemals verheiratet. Man nennt mich zwar gnädige Frau, aber ... Ihre Anwesenheit hier ... O Gott, sehen Sie nicht, in welcher Erregung ich bin. Auf diese Weise erreichen Sie nichts bei mir; das schwöre ich Ihnen!"

Jede Bewegung, jeder Seufzer entfachte das aufreizende Feuer ihrer Diamanten, aber den Einbrecher berührte das nicht; ihn ergriff der Zorn des gesunden und im übrigen unsinnlichen Mannes. Er war nahe daran, vor Wut zu bersten, dieser liebestollen Greisin zu sagen — und in welchen Ausdrücken zu sagen! — was er hier suchte. Er trat einen Schritt vor und erblickte in einem Spiegel sein Bild, das schmeichelhafte Bild eines schönen und weiß Gott vornehm aussehenden jungen Mannes in schwarzem Anzug.

„Sagen Sie mir, daß ich Sie wiedersehen werde, aber zunächst nicht in meinem Hause," zierte sich die närrische Alte, „geben Sie mir Ihr Wort als Gentleman."

Er wirkte vornehm, so lange er den Mund nicht aufmachte. Eine Art von Snobismus benahm ihm das Verlangen zu fliehen, handgreiflich zu werden, ein Snobismus, der gleichzeitig den tollen Irrtum der alten Frau und den Augenblick seines eigenen Daseins respektierte, in dem es dem Leben eines edlen Romanhelden glich.

Er verneigte sich so gut er konnte und antwortete mit sonorer Stimme: „Mein Ehrenwort, gnädige Frau!", sprach's und entfernte sich unverrichteter Dinge.

Deutsch von Marie Colmers.

„Zum blauen Drachen"

Von Peter Bissig.

Man geht durch das Viertel der tausend Laster in Shanghai und durch einen der seltsamen Torwege. Hochgeschweift reckt sich das Dach in die Nacht des Ostens. Im Winde pendelt eine Papierlaterne — und diesem Orte gegenüber schwankt die große Laterne mit dem blauen Drachen vor einem geduckten Hause. Es gibt hier, wie ein Anschlag in englischer und französischer Sprache verrät, auch die scharfen Mixturen der europäischen Bars, und darum bleibt ein großer Ecktisch immer den Weißen aus aller Herren Länder reserviert. Sie kommen auch alle, denn Jack Dry, wie der Wirt sich nennt, ist ein Weißer, zu dem der Europäer und Amerikaner Vertrauen hegt, weil sie stammesverwandt sind. Die Chinesen wiederum kommen, weil Jack Dry die reglose Schweigsamkeit des Chinesen besitzt.

Wer die Freundschaft der Mongolen gewonnen hat, der erfährt endlich mancherlei. Daher weiß ich Jack Drys Geschichte richtig zu erzählen.

Manchmal kann auch ein unbeachteter Schreiber in einem Londoner Anwaltsbüro zu einem Vermögen — und dann auf recht seltsame Ideen kommen, um seine verdrängten Sehnsüchte zu erfüllen. Percival Hopkins hatte nach dem Ableben seines Onkels nichts eiligeres zu tun, als eine Weltreise anzutreten. Rund zehntausend Pfund deponierte er für die Zukunft auf der Bank. Nicht viel weniger nahm er mit.

Auf vieles Bitten brachte ihn ein Seeoffizier ins dunkelste Shanghai.

Die beiden Europäer betraten an jenem Abend die Teestube „Zum blauen Drachen". Percival begab sich zu einem diskreten Zweck aus dem Vorraum hinaus. Der Chinese führte ihn in einen finsteren Gang und eilte in die Gaststube zurück, als rechnete er nicht mit der Neugier des europäischen Nichtstuers. Dieser begab sich auf eigene Faust, auf einen Streifzug durch das Haus und geriet an eine angelehnte Bambustür, durch deren Spalt ein matter Lichtschein fiel. Fast ganz in Seide schien der Raum gehüllt. In der Mitte auf einem Lager von Bastmatten lag eine zierliche, porzellanhafte Frau reglos schlafend ...

Cheon Ling, der Vater jener Schönen und Inhaber des „Blauen Drachen", war unbedingt Chinese. Als der reiche Engländer Abend für Abend sein bescheidenes Gasthaus beehrte und sogar Vergessen im geheimen Raume des Opiumrausches suchte, begriff er sofort.

Percival schob es seinem Glücke zu, als er mitten am Tage unbeobachtet — der Chinese hatte eine große Zahl Gäste zu betreuen — abermals in das geheimnisvolle Zimmer vordringen konnte und aufs liebenswürdigste von der Chinesin empfangen wurde. Sie saß in einem rotseidenen Kimono inmitten vieler kleiner Musikinstrumente und sang leise ein klagendes Lied. Auf seine Anrede antwortete sie in gebrochenem Englisch, zunächst erschrocken; dann aber zog ein Lächeln über ihr kindliches Gesicht, wie es ihn nie bisher getroffen und bezaubert hatte. In den erschlichenen Minuten des Beisammenseins erfuhr Percival, daß Cheong Ling ungemein streng wäre, seine Tochter nur einem Chinesen zur Frau geben würde und jede ihr angetane Schande mit Blut zu sühnen bereit wäre. Der starke Baum der Fremde, um den sich ihre Sehnsucht hilflos rankte, könnte nur in der Glut des väterlichen Hasses auf alle Weißen verdorren, wenn er sie weiterhin in ihrer Knechtschaft stützen wollte — einen Weg gäbe es vielleicht, aber ...

Percival drang in sie. Es dauerte Tage, bis er weiteres erfuhr: Der Vater habe einen Wunsch, der ihm fast so lieb sei wie die Aprikosenblüte (die Tochter) — der Schwiegersohn müsse Chinese sein und das Geschäft weiterführen, während Cheon Ling sich zur Ruhe setze. Nur so würde er, wenn sein großer Zorn gegen alle Fremdlinge überhaupt zu überwinden sei, einwilligen: wenn Percival chinesischer Staatsbürger würde, das Haus „Zum blauen Drachen" kaufe und als Wirt dort wohnen bliebe. Auch dann dürfte es wohl noch einen harten Kampf kosten ... Tränen rannen über die samtweiche Haut ihres Kindergesichts.

Cheon Ling tobte tagelang, als der Engländer um seine Tochter anhielt. Endlich gab er nach — er hatte sich durch einen chinesischen Bankier Auskunft beschafft — unter folgenden Bedingungen: erstens müsse Percival sich naturalisieren lassen, was nur unter hohen Bestechungen und Aufwand allen Einflusses möglich wäre. Hier habe er einen Paß des Matrosen Jack Dry, geboren von einer englischen Dirne in Shanghai. Mit Hilfe dieses Papieres ließe sich die Naturalisierung durchführen. Dann müsse sich Percival verpflichten, das Haus für sein gesamtes Vermögen zu kaufen und als Wirt weiterzuführen. Das Geld falle ihm beim Tode Cheon Lings ja wieder zu. Unter diesen Umständen glaube Cheon Ling seiner Religion gerecht werden zu können.

Drei Tage später gab es keinen Percival Hopkins mehr. Die Bank von England überwies in seinem Auftrage das Geld an einen chinesischen Bankier, und der Matrose Jack Dry ließ es sich einige hundert Pfund kosten, chinesischer Untertan zu werden. Nach Verlauf einer weiteren Woche übergab Jack Dry seinem Schwiegervater das restliche Geld und erhielt eine englische Quittung über den Betrag von dreizehntausendvierhundert Pfund als Kaufsumme für die Teestube „Zum blauen Drachen", die mit dem folgenden Tage in seinen Besitz übergehe. In seiner Freude über die bevorstehende Hochzeit vermochte er kaum zu schlafen.

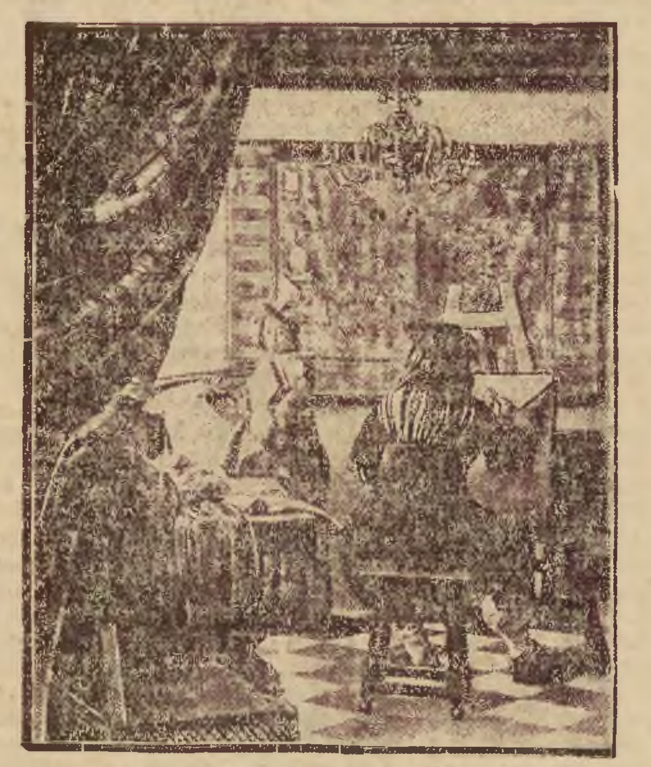
Frühmorgens stand er vor dem „Blauen Drachen", unschlüssig, ob er eintreten sollte. Auf sein Pochen öffnete der stumme Diener Cheon Lings. Der Engländer setzte sich bescheiden in die Gaststube. Beim Eintreten früher Gäste erinnerte er sich, daß nun er der Wirt sei. Immer noch ließen Vater und Tochter sich nicht blicken. Schließlich gab Jack Dry dem Diener ein Zeichen, die Gaststube zu überwachen und begab sich selbst ins Innere des Hauses, um seine Braut und seinen Schwiegervater zu suchen.

In allen Räumen lag eine breite Stille. Durch die Papierfenster sickerte die Sonne. — —

Als er im Zimmer der Aprikosenblüte die Unordnung erblickte und schreiend, wie ein Tier in Qual, durch die verlassenen Räume raste, wurde ihm plötzlich klar, wie man ihn übertölpelt hatte: Darum also nur eine Quittung für das wertlose Haus, das er mit einem hundertfachen Vermögen bezahlt hatte, darum also die Naturalisierung, damit die englische Regierung nicht nur rechtlos wäre, sondern sich auch von ihm abwenden müßte, wenn er mit gefälschten Papieren ihre Hilfe anrufen wollte — darum durfte ihm nicht ein Schilling bleiben, damit er einfach nicht fort könnte aus diesem Loch, ohne Hungers zu sterben! Abgekartetes Spiel der Porzellanpuppe von Frau! Rechtlos, mittellos und nur durch seine eigene vertrauensselige Dummheit!

Er schlug in Stücke was unter seine Hände geriet, warf den Stummen in weitem Bogen auf die Gasse, daß er blutüberströmt — und doch schien es: grinsend — davonhinkte, und tobte wie ein Stier. Sein Brüllen klang wie Lachen, sein Lachen wie Brüllen, und spät, als die Sternenbilder alles Sehnen der Welt in die Tiefe des Firmaments zogen, als die Gäste vergeblich an der verriegelten Bambustür der Teestube und Opiumhöhle „Zum blauen Drachen" rüttelten, will man hinter den Papierfenstern ein wimmerndes Weinen gehört haben. — —

Wenn die fast frauenschlanken Hände Jack Drys den Tee reichen, zuckt etwas um seinen Mund. Man weiß nicht, lächelt er über einen Seemannswitz, oder verbirgt sich ein Leid in der fast chinesischen Starrheit seines Gesichtes? ...



Zum Gedenken an Jan Vermeer von Delft

der vor 300 Jahren — 31. Oktober 1632 — getauft wurde, (sein Geburtsdatum ist unbekannt). Er gilt als der größte Meister der Interieurmalerei und als der bedeutendste Kolorist Hollands. Zu seinen besten Werken gehört das hier gezeigte Selbstporträt im Atelier. Sich selbst hat der Meister von hinten gesehen dargestellt — im Hintergrund seine Frau.

Der Astlochgucker

Von A. Awertschenko.

„Herr Wopiagin... Die Anklage lautet, daß Sie am 17. Juni dieses Jahres, im Gebüsch verborgen, badenden Damen zugesehen haben. Bekennen Sie sich schuldig?“

Wopiagin lächelte von ungefähr, nicht ohne einen Beigeschmack verhaltener Ironie. Dieses Lächeln verflüchtete sich aber bald im Schatten seines mächtigen, steil aufragenden Schnurrbartes, sein Gesicht nahm plötzlich einen aufrichtigen und gutmütigen Charakter an. Erst nach einem Augenblick des Besinnens antwortete er seufzend:

„Was soll ich tun... die Anklage lautet... Jawohl; ich bekenne mich schuldig, muß aber mildernde Umstände in Anspruch nehmen...“

„Vielleicht möchten Sie diese Angelegenheit näher beschreiben, detailliert, langsam, das wird uns die ganze Sache erleichtern..“

„Es war also folgendermaßen: Am 17. Juni verließ ich gleich nach Sonnenaufgang das Haus, um bis zum Abend ein wenig zu jagen. Sie werden es wohl nachfühlen können, Herr Richter daß ein passionierter Jäger oft Langeweile hat.. Nach mehrstündigem Herumstreifen verspürte ich großen Hunger und war schon so müde, daß ich beschloß, mich irgendwo auszurasten. Das ist doch menschlich, nicht wahr? Zu meiner Freude fand ich auch bald ein schönes, geradezu ideales Plätzchen.

Stellen Sie sich vor, meine Herrschaften, einen Winkel, den von allen Seiten Büsche umgeben, bedeckt mit köstlich duftendem Gras, ein Plätzchen voll Kühle, die vom Fluß heranweht – wie sollte man einen derartigen Ort verlassen, wenn man müde ist und um jeden Preis ausruhen will? Ich beginne also die mitgenommenen Proviantvorräte aus meiner Jagdtasche hervorzuholen, zuerst den Kognak, dann den kalten Aufschnitt, und so, essend und trinkend, sammelte ich neue Kräfte zum Weiterwandern. Plötzlich höre ich, wie sich etwas hinter mir bewegt, und dann ein leises Plätschern. Was soll das heißen? denke ich mir. Ich drehe mich um und sehe zu meinem Erstaunen drei weibliche Personen, die im Fluß baden, ganz nahe, vor mir, ungefähr so weit, wie ich von Ihnen entfernt bin, Herr Richter. (Ich bitte Sie, zu erwägen, Herr Richter, daß ich gerade mein Frühstück verzehrte und daß, wenn meine Neugierde ein Vergehen war, lediglich die Umstände schuld sind, daß ich zu dieser Tat verleitet wurde.) Unwillkürlich begann ich auf die Badenden zu schauen.“

„Aber, ich bitte Sie, daß Sie Ihr Frühstück verzehrten, gehört doch nicht in die Kategorie der mildernden Umstände.. Sagen Sie, waren die Damen im Badekostüm?“

„Eine, Herr Richter, hatte ein Kostüm an, die andern zwei aber waren so, wie der liebe Herrgott erschaffen hat — aber trage ich schon keine Schuld... Ich betrachtete vor allem jene, die mit dem Badekostüm bekleidet war, und das ist doch gewiß ein Milderungsgrund.. Sie war so entzückend, daß ich um keinen Preis mich von ihrem Anblick hätte losreißen können... Vielleicht schenken Sie mir keinen Glauben, Herr Richter, es war aber in der Tat so, ich gebe Ihnen mein Wort.“

Wopiagins Erzählung wurde immer lebhafter, und er war sichtlich beflissen, seine Worte mit entsprechenden Gesten zu illustrieren und dadurch die Plastik des Geschilderten hervorzuheben.

„Stellen Sie sich nur vor, Herr Richter! Ein junges Frauenzimmerchen, ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, wunderschön gewachsen, blond, schlank, mit einem Teint wie Milch und Blut und mit einem herrlichen Busen.. Sie werden doch zugeben, Herr Richter, daß ein Weib mit einem wirklich schönen Busen heutzutage eine große Seltenheit ist.

Das dunkle Badekostüm unterstrich die biegsame, leichtgeschwungene Linie ihrer Hüften und kontrastierte mit dem blendenden Weiß ihrer zierlichen, winzig kleinen Füßchen, indem es deren Lieblichkeit noch mehr zum Ausdruck brachte. Ich sah diese kindlichen Füßchen, diese knabenhaft schlanken Beine mit den rosigen Knien, ich sah...“

„Aber was reden Sie denn, was... Das ist ja unglaublich, ganz unglaublich...“

Der Richter begann sich zu räuspern und gab Wopiagin auf diese Weise zu verstehen, er möge seine Erzählung nicht fortsetzen. Das Gesicht Wopiagins war aber ungemein belebt. Ohne sich von dem Räuspern des Richters einschüchtern zu lassen, berichtete er weiter:

„Die Arme hatte sie klassisch gerundet, fein und beweglich wie zwei schneeweiße Schlangen, die Schultern von untadeligem Ebenmaß, kurz, es war ein bezauberndes Bild vollendeter Schönheit und Grazie. Heute erscheint mir das alles nur wie ein ferner, längst entschwundener Traum..“

Der Richter saß da mit zusammengekniffenen Augen und horchte gierig, dann aber raffte er sich auf und sagte finsteren Blickes:

„Es waren auch Damen dort, die kein Kostüm anhatten, nicht?“

„Zwei, Herr Richter!... Die eine brünett, sehr schlank, fast würde ich sagen: mager... obzwar... aber kein Vergleich mit jener anderen.. Glauben Sie mir, ganz bestimmt kein Vergleich.. Und die dritte — das war noch ein Backfisch von nicht mehr als sechzehn Jahren...“

„So“, sagte der Richter und neigte sich vor, „Sie sagen also, daß sie sechzehn Jahre alt war... Warum behaupten Sie, Herr Wopiagin, daß sie gerade sechzehn Jahre hatte?“

Hm... ein ganz junger Körper — die typisch weiblichen Linien nur halb entwickelt — die Hüften viel schmäler als bei jener Blondine, die Arme lang und mager, und ihr Lachen machte den Eindruck unbedingter Aufrichtigkeit. So kann nur ein Mädchen lachen, das noch ganz unschuldig ist.“

Im Verhandlungssaal wurden stürmische Bravorufe laut und das Publikum auf den Galerien schüttelte sich vor Lachen.

„Schweigen Sie!“ brüllte der Richter Wopiagin an. „Solche Geschichten... Ich bin nicht verpflichtet, derartigen Unsinn anzuhören. Im übrigen wird Ihnen der Mangel einer bösen Absicht und Ihr reuevolles Bekenntnis als Milderungsgrund angerechnet, der Sie von der verdienten Strafe befreit. Sie können gehen.“

Wopiagin machte eine Verbeugung und wandte sich der Tür zu.

„Nur noch eine Frage“, hielt ihn der Richter auf, indem er tat, als ob er etwas einschriebe. „Wo befindet sich diese Stelle?“

„Zwei Werst hinter den letzten Häusern von Lutygin. Zuerst passieren Sie eine Brücke, Herr Richter, dann liegt an der Straße ein gefällter Baum, und von diesem führt ein schmaler Pfad bis zum Ufer. Dort finden Sie ein sehr hübsches, hohes Buschwerk, das sich für solche Zwecke ganz vorzüglich eignet...“

„Was soll das heißen: Das sich vorzüglich eignet? Wollen Sie gefälligst sagen, was dieser Ausdruck zu bedeuten hat.“

Doch Wopiagin blinzelte nur verständnisinnig, machte eine hochachtungsvolle Verbeugung und verließ mit graziösen Schritten den Saal. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.

Diridari!

Von Theodor Blanck.

„Verzeihung, is hier noch ein Platz frei?“ fragte der Fremde höflich.

„Des sehns doch selber, is ja ka Mensch weiter da“, lautete die nicht gerade freundliche Antwort. Halt a Preiß, dachte Huber und rümpfte die Nase. Der andere setzte sich.

„Komisch“, meinte er, „ihr Bayern nennt das Keller. Bei uns in Berlin sagt man zu so was einfach Bierjarten. Is doch jar keen Keller.“

„Freili, aber is des vielleicht a Garten?“ brummte Huber. „Zwegn die paar Bäum?“

„Allerdings — immerhin, gewiß...“, es trat eine Pause ein. Kein Mensch ließ sich blicken, kein dienstbarer Geist.

„Nette Wirtschaft“, nörgelte der Berliner, „keene Bedienung“, er klopfte mit seinem Spazierstock auf den Tisch.

„Frollein“, rief er laut. Huber gab es einen Stich. Der Fremde wagte es... Pikiert kam die Kellnerin. „Könnas Sies net derwarten?“ fragte sie spitz „Was wollens denn? A Maß? Hell oder Dunkel?“

„Ach so, na, sagen wir mal: en helles.“ Huber verzog verächtlich sein breites Gesicht. Halt a Preiß...

„Donnerwetter, Donnerwetter“, sagte der Berliner, nachdem er den ersten Schluck getan hatte.

„Gel, da schauns, so was gibts net bei eahna da oben in Berlin.“

„Na, das will ich ja nu nich jerade behaupten. Wir haben doch sehr gutes Bier Aber immerhin...“ Er tat wieder einen tiefen Zug. Dann leckte er sich den Schaum von seinen Lippen und rief: „Frollein, bringen Sie mir noch so'n Topp — und die Speisekarte.“ Hubers finstere Züge verklärten sich. Herrschaft noch amal, hatte der Preiß an Zug! A sympathischer Bursch, a sympathischer! Respekt!

Jetzt studierte der Berliner die Speisekarte: Gratbraten, Schloßbraten, Bruftbraten? Er schüttelte den Kopf. Und was war nur das; Gselchtes mit Kraut?

„Ach, Verzeihung, Herr Nachbar, könnten Sie mir nicht sagen, — Gselchtes mit Kraut?“

„Ja freili“, entrüstete sich Huber. „Jetzt kennt der a Gselchts net! A Gselchts is halt a Gselchts und a Kraut is halt a Kraut.“ Er sah die verständnislose Miene des anderen. „Halt a Grächerts mit Sauerkraut.“ Dem Fremden ging eine Laterne auf.

„Ach so“, lachte er, „Schweinernes mit Sauerkohl! Ja, Mensch, warum sagen Se denn das nicht gleich?“ Er bestellte sich eine Portion.

„Und mir bringas a Gseltchs“, schrie Huber der Kellnerin nach. Leider aber gab es nur noch eine Portion. Huber war enttäuscht. Der Berliner bemerkte es. Höflich stellte er Huber seine Portion zur Verfügung. Huber wehrte ab.

„Aber machen Se doch keene Sachen, Herr Nachbar, Sie waren so liebenswürdig — Sie jestatten doch — na also! Und mir bringen Se en Beefsteak, Frollein, aber durch und durch, verstandezvous? Mit viel Zwiebeln! Und dann noch so'n Topp. Aber nu mal dunkles zur Abwechslung, was?“ er sah Huber fragend an.

„So is recht“, meinte dieser. „Wissens, dös Helle is halt nur a gschlamperts Zeug, a Gschlamperts. Früher hats des überhaupts net gebn. Is halt a so a neumodische Sach. Und wissens, des taugt alles nix! — Ja mein, die alten Zeiten!“ Er seufzte auf.

„Kommen nich wieder, werter Herr. Und darum muß man sich eben mit den gegebenen Verhältnissen abfinden. — Na, das alles soll uns aber nicht abhalten, vertrauensvoll in die Zukunft und so weiter — nich wahr — prost.“ Tatsächlich, das Dunkle war nicht übel. Zwar etwas süßer, aber da lag Kraft und Saft drin. Und darum trank er noch so en Topp. Schmunzelnd sah ihm der andere zu.

„So, dat wäre nu jeschafft“, meinte er dann, „und nu heeßt es berappen.“ „Wie moanas?“

„Berappen — Zastaer rausholen —“.

„Zasta?“

„Na ja, Menschenskind, verstehen Se denn kein Deutsch — pinke-pinke!“

„Wie hoaßt des?“

„Na, zum Donnerwetter nochmal — pinke-pinke, zahlen, zahlen, zahlen!“

„Ja, Herrschaft!“ Huber schlug mit der Faust auf den Tisch, daß es krachte. „Sagt der „pinke-pinke“ und moant an Diridari! Daß is net lach!“ Und Huber lachte und lachte und konnte sich gar nicht beruhigen

„Ruhee — Ruhee —“ tönte es jetzt von den Nebentischen.

„Ausgerechnet der Herr Huber muaß an solchan Spektakel machen!“

„Dös muaß i a“, gab Huber zurück, „sagt der Preiß da: pinke-pinke —“

„Halts Maul, damischer Kerl, damischer —“

„Und moant an (Dira) Diridari!“

„Wie“, fragte der Berliner verwundert, „Diri —“

„Dari“, ergänzte Huber.

„So, so, Dari“, meinte der andere. Dann zahlte er. „Sie jestatten doch, Herr Nachbar, die Kleinigkeit“, und er zahlte Huberts Zeche mit. A sympathischer Bursch, a sympathischer, dachte Huber auf dem Nachhauseweg. „Aber — pinke-pinke — saudumm“, flüsterte er immer wieder vor sich hin.

„Een Spießer, aber een janz annehmbarer Kerl“, meinte der andere für sich: „Wenn diese Leute nur nich sone Ausdrücke hätten. Diridari — einfach köstlich — direkt zum Piepen.“

Die Tausenddollarnote

Chikago. Eastend. Um Mitternacht. In einer dunklen Gasse schleicht einer an den Häusern entlang. Eine Taschenlaterne zuckt auf, beleuchtet eine Hausnummer. Der Dunkle klopft ein geheimes Morsezeichen an die Tür. Die Tür öffnet sich lautlos.

„Ist der große Mahala zu sprechen?“ fragt der nächtliche Besucher.

Statt aller Antwort öffnet sich eine Tür. Der Besucher betritt das Zimmer; niemand ist darin.

Eine Stimme von unsichtbarer Herkunft fragt: „Was wünschen Sie?“

Der Besucher zieht eine Zehndollarnote heraus und legt sie auf den Tisch. „Ich möchte diese Banknote vorlegen.“

Das Zimmer verdunkelt sich und wird gleich darauf wieder hell. Die Banknote ist verschwunden.

„Selbst gemacht?“ fragt eine Stimme.

„Selbst gemacht“, erwidert der Besucher. „Mit wem spreche ich? Mit dem großen Mahala selbst?“

„Ja, ich bin es. Ich werde die Note sofort unserem Bankfachverständigen vorlegen. Antwort in zehn Minuten.“

Das Zimmer wird wieder dunkel. Ein Surren hebt an. Eine Leinwand senkt sich herunter. Ein Film erscheint: „Wie öffne ich einen Tresor? Ein Kulturfilm der Chikagoer Einbruchsgenossenschaft. Manuskript Al Capone. Drehbuch Jimmy Bloody. Aufnahmen Peter Pod.“

Der Film surrt herunter, und der Besucher langweilt sich nicht dabei. Nach zehn Minuten wird das Zimmer wieder in helles Licht getaucht. Die Stimme des großen Mahala ertönt: „Mein Bankfachverständiger erklärt, die Fälschung sei ausgezeichnet gelungen. Wieviel derartiger Noten können Sie besorgen?“

„Eine Million und mehr.“

„Was sind Sie im Privatberuf?“

„Kupferstecher.“

„Ausgezeichnet. Wir bieten für die Platte einen noch zu bestimmenden größeren Betrag. Aber zunächst eine Frage.“

„Ich bin ganz Ohr, großer Mahala.“

„Warum stellen Sie ausgerechnet Zehndollarnoten her?“

„Na, das ist doch ein handlicher Schein“

„Gewiß. Aber es wäre doch gleichgültig, ob Sie Zehn- oder Tausenddollarnoten herstellen. Es würde sich doch zweifellos sehr viel mehr lohnen, wenn Sie Tausender herstellten.“

„Ohne Zweifel!“

„Warum tun Sie es dann nicht?“

„Ja, ich getraue mich kaum, das auszusprechen.“

„Reden Sie! Ich befehle es!“

„Nun gut: Ich habe überhaupt noch nie einen Tausenddollarschein gesehen.“

Ein Lachen ertönt. Wieder wird das Zimmer dunkel. Beim Hellwerden liegt eine Tausenddollarnote auf dem Tische.

„Legen Sie uns eine Druckplatte für Tausenddollarscheine vor! Das wäre uns lieber als Ihre Zehndollarplatte. Nehmen Sie diesen Schein als Muster! Wieviel Zeit brauchen Sie zur Herstellung der Platte?“

„Acht Wochen.“

„Gut. In acht Wochen erwarten wir Sie hier. Auf Wiedersehen!“

„Hm, könnte ich nicht etwas Vorschuß bekommen?“

„Sie haben doch die Tausenddollarnote.“

„Ja, aber die brauche ich doch als Muster. Wovon soll ich bis dahin leben?“

Zwei Minuten später hat der Besucher weitere hundert Dollar in der Hand. Dann schlüpft er aus dem Hause. In ein Auto. Während der Fahrt springt er heraus, will etwa nachkommenden Verfolgern entgehen. Er springt in eine Straßenbahn. Von hier aus bemerkt er in der Tat einen Verfolger. Also springt er abermals während der Fahrt ab, springt in einen Autobus, springt auch von dort nochmals ab und verschwindet in einem Hause. Gleich darauf kommt er aus einem andern Ausgange wieder heraus. Mit einem angeklebten Vollbart.

Gemütlich geht er bis zum nächsten Bahnhof und setzt sich in den Zug nach Neuyork, der gerade abfährt. Auf Nimmerwiedersehen. Und zwischen Chikago und Neuyork reibt er sich, obwohl das eine lange Fahrt ist, ununterbrochen die Hände. Denn wenn es einem Spitzbuben gelingt, den großen Mahala hineinzulegen, dann darf er sich wahrlich die Hände reiben.

Nämlich: Erstens war die Zehndollarnote gar nicht gefälscht, sondern echt gewesen; deshalb fand sie auch der Bankfachverständige des großen Mahala so gut nachgemacht Und zweitens waren die elfhundert Dollar, die unser Freund in der Tasche hatte, genau so echt Und mit denen beschloß er, in Neuyork einen Zigarettenladen aufzumachen, um ein ehrlicher Mann zu werden. Kurt Miethke.

Bertas Schicksal

Methusalems Freundin, ein falscher Kripo und der eifrige Nachbar.

Berta A. war die Freundin eines Mannes, der so alt war wie Methusalem. Sie vertrieb ihm die Stunden der Unruhe und des kümmerlichen jugendlichen Ueberschwangs. Eines Tages blieb sie fort und kam nicht wieder. Als der alte Herr dann bald aus seinem Schränkchen 33 Gulden vermißte, da wußte er: niemand anders als Berta war die Diebin. Weil er ihr jedoch viele schöne Erinnerungen zu danken hatte, ließ er das Episödchen auf sich beruhen, er weinte dem Geld keine Träne nach, erzählte aber seinem Nachbarn davon, der ein junger Mann in den besten Jahren war. Der Nachbar nahm sich die Sache zu Herzen. Eines Tages erschien bei Methusalem ein Kriminalbeamter, der ein Protokoll über Berta aufnahm. Methusalem stand Rede und Antwort, am Schluß mußte er drei Gulden bezahlen — „das kost' immer soviel, wenn wir'n Protokoll aufnehmen“, sagte der Kriminalbeamte und verduftete. Methusalem ging zu seinem Nachbar und erzählte alles. „Das war ein falscher Kriminaler“, sagte der junge Mann, „zum Kuckuck, wenn Sie sich das gefallen lassen, alter Mann, — ich zeig' die Sache an.“ Und ging hin und tat es.

Berta hatte inzwischen, vom Gewissen gepeinigt, einen Brief an ihren alten Freund geschrieben, in dem sie den Diebstahl gestand, ihr Gewissen erleichterte und bat, ja nichts der Polizei zu melden. Die Polizei war aber schon benachrichtigt, Berta wurde eingesperrt und im ersten Schreck gestand sie die Tat. Nachdem sie zwei Monate gesessen, wurde sie aus der Untersuchungshaft entlassen, sie heiratete, und dann kam das Gericht. Plötzlich widerrief sie ihre Geständnisse mit der krausen Behauptung, sie habe den Diebstahl auf sich genommen, weil sie, die schon dreimal wegen solcher Sachen bestraft worden sei, doch keinen Glauben finden, wenn sie den wahren Sachverhalt schildern würde. Der Richter glaubte ihr nicht Wegen Diebstahls im Rückfall wurde sie zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Sternenhimmel im November



Nordhälfte: 1. Schwan, D=Deneb, 2. Leier, W=Wega, 3. Herkules, 4. Krone, 5. Drache, 6. Grosser Bär, 7. Kleiner Bär, P=Polarstern, 8. Kepheus, 9. Kassiopeia, 10. Perseus 11. Fuhrmann, K=Kapella, 12 Zwillinge, K=Kastor, P=Pollux. — Südhälfte: 1. Orion, B=Beteigeuze, R=Rigel, 2. Stier, A = Aldebaran, Pl=Plejaden, 3. Eridanus, 4. Wallfisch, 5. Widder, 6. Fische, 7. Andromeda, 8. Pegasus, 9. Wassermann, 10. Südl. Fisch, F=Fomalhaut, 11. Steinbock, 12. Delphin, 13, Adler, A=Atair.

Erstes Mondviertel: 5. November, Vollmond: 13. November.

Die Sonne wandert am 22. November aus dem Zeichen des Skorpions in das des Schützen und nähert sich immer mehr dem tiefsten Punkt ihrer Bahn, den sie einen Monat später erreichen wird. Dadurch werden die Tage kürzer und die Nächte länger, bis die Sonne am 22. Dezember den Wendepunkt des Steinbocks überschreitet.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 5. November ist Erstes Viertel, am 13. Vollmond, am 21. Letztes Viertel und am 28. Neumond. Am 14. November läuft der Mond durch den Sternenhaufen der Plejaden hindurch und bedeckt im Laufe der Nacht mehrere schwache Sterne dieser Gruppe. Leider wird jedoch die Beobachtung der Erscheinung nur denjenigen unserer Leser möglich sein, die über ein Fernrohr verfügen, da unser Trabant gerade zur Vollmondzeit seine Umgebung mit einer Lichtmenge überflutet, die schwächere Sterne für das bloße Auge verschwinden läßt.

Die große Wandlung am Himmel ist nun vollzogen, die wenigen noch sichtbaren Sommerbilder stehen tief im Südwesten, und am östlichen Firmament sind neue Konstellationen heraufgezogen, die wir länger als ein halbes Jahr nicht mehr gesehen haben, und die uns gerade deshalb besondere Freude machen. Jetzt steht schon in den späteren Abendstunden der Orion vollständig über dem Horizont. Wir erkennen deutlich die drei in einer Linie angeordneten Sterne seines „Gürtels“, und unter dem mittelsten ganz schwach den bekannten Orionnebel, einen der wenigen dieser Gebilde, die mit unbewaffnetem Auge sichtbar sind. Der rote Stern links über dem Gürtel heißt Beteigeuze, der bläulichweiße rechts darunter Rigel. Dieses schönste aller Sternbilder wird uns während des ganzen Winters ein Wegweiser sein; von ihm können wir ausgehen, wenn wir uns an Hand unserer Sternkarte am Himmel zurechtfinden wollen.

Tief am Nordost-Horizont stehen Kastor und Pollux, die gleichhellen Sterne der Zwillinge, darüber leuchtet in gelber Farbe die Kapella im Fuhrmann, und ein Halbkreis über den Aldebaran im Stier führt uns zum Orion (die Betonung liegt auf der zweiten Silbe) zurück. In der Nordsüd-Linie steht hoch zu unsren Häupten die Kassiopeia, darunter die Andromeda, und weiter zum Horizont Fische und das unscheinbare Bild des Walfisches, im Osten neigen sich Schwan und Leier zum Untergange.

Von den Planeten steht als einziger Saturn am Abendhimmel, aber auch er verschwindet bald in den Dünsten der Atmosphäre, so daß wir unsere Planetenbeobachtung auf die frühen Morgenstunden verschieben müssen. Dann finden wir in der Nähe des Regulus im Großen Löwen den Mars, und etwas später erscheinen Jupiter und Venus in strahlender Helligkeit.

Die Sternkarte ist für den .. November um 10 Uhr abends, 15. November um 9 Uhr abends für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet.

Die Ming-Vase

Von F. O. Deutsch.

„Du bist ja so gut, Lilli“, seufzte der hübsche, junge Edgar, „doch es geht mir wirklich gegen den Strich, daß du mir immer wieder Geld pumpst.“

„Ach, sei doch nicht kindisch, Ed,“ antwortete die hübsche, junge Lilli, „ich kann dich doch nicht ohne einen Pfennig in der Tasche rumlaufen lassen. Die paar Mark schlage ich mir leicht vom Wirtschaftsgeld breit, und es kommt dadurch keiner zu kurz. Also nimm und sei vernünftig.“

Edgar war vernünftig und nahm, doch nur nach besonders schwerem innerem und äußerem Kampfe.

„Es ist zum Verrücktwerden,“ brach er dann los. „Da steh' ich mit Arbeitskraft, Arbeitswillen und einem Doktortitel und kann nicht einmal genug verdienen, um meinen Zigarettenbedarf zu decken. Ich weiß natürlich, daß es den meisten jungen Leuten so geht, doch mich macht es noch toll. Sag doch, Lilli, könnte sich nicht einmal dein Mann für mich verwenden? Er hat so große Verbindungen, ist einer der bekanntesten Sammler und Kunsthändler, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er mir nicht ein Geschäft zukommen lassen könnte.“

„Hab' ich ja schon so oft versucht, Ed. Er meint, daß für den Handel mit Antiquitäten eine enorme Erfahrung nötig sei, und daß du keine Ahnung von dem Geschäft habest. Ich weiß nicht... immerhin, ich will weiter bohren. Vielleicht findet sich was.“

„Ach, Lilli, du bist die süßeste...“

*

Frau Lilli legte ihre zarten Finger dem zeitunglesenden Gatten auf die Glatze.

„Wieviel?“ fragte der Getraulte ohne große Erregung.

„Bist du aber grauslich,“ sagte seine Frau und stellte ihre Tätigkeit sofort ein. „Ich kann doch auch einmal zu dir lieb sein, ohne etwas zu wollen. Alter Brummbär!“

„Sieh mal an, das ist mir bisher noch nicht aufgefallen, aber was willst du?“

„Nichts Besonderes, Fritz; zumindest nicht für mich. Sieh nur, es ist so schrecklich schwer heute für einen jungen Menschen, ohne Einkommen und Arbeit zu leben. Die Mutter des Doktor Edgar Rose bat mich neuerdings, ob du nicht doch irgendeine Beschäftigung für ihn hättest. Der Junge ist ganz verzweifelt, weil er keine Arbeit finden kann.“

„Aber Kind, sei doch endlich vernünftig. Bei keinem Geschäft bedarf es einer so großen Erfahrung wie beim Kunstgeschäft, und wenn du die Zeitung liest, so wird du staunen, wie oft sogar ganz erfahrene Kunsthändler hineingelegt werden.“

„Nun, ich meine ja auch nicht, daß du ihn zum Einkauf verwenden sollst, aber vielleicht findet sich sonst etwas.“

„Unsinn. Sonst etwas. Da schau her, Lilli. Hier steht eine Vase. Eine echte, sehr schöne Ming. Wundervolles Stück! Höre den Klang; dieses Blau; das ist etwas ganz besonders Feines. So, wie sie hier steht, ist sie für zweihundert Mark zu haben. Wenn ich aber das Pendant dazu kriegen kann, so kosten beide Stücke zusammen mehr als das Zwanzigfache. Ja, da staunst du woll, Kleine.“

„Unglaublich; und wo ist das Pendant?“

„Siehst du, Lil, genau das frage ich auch. Den Nachrichten zufolge, die ich durch meine Agenten habe einziehen lassen, war es zuletzt in St. Petersburg im Besitz des Fürsten Buritin. Wo sie jetzt ist — weiß der liebe Himmel.“

„Ach, Fritz, wenn Doktor Rose sie fände.“

„Gestatte, Lil, daß ich angeregt lächle. Meine Agenten, lauter gewitzte alte Leute, sind wie Schweißhunde hinter dem Scherben her und haben nichts gefunden. Ich erwarte jetzt täglich Nachricht aus London darüber.“

„Hast du eine Photographie der Vase?“

„Natürlich, aber wozu...?“

*

„Hier, Ed, hast du das Photo der Vase. Schau dir hier das Original recht gut an. Wenn es dir gelingt, die Spur zu finden, so bist du ein gemachter Mann.“

„Lilli, du bist ein Engel, nein, ein Doppelengel. Aber wo soll ich denn suchen, um Himmels willen. Du selbst sagst doch, daß die erfahrenen Agenten deines Mannes alles durchsucht haben.“

„Macht nichts, Ed. Suche!“

„Ah, Lilli, Süße, Einzige...“

*

Herr Fritz Grothe, der berühmte Kunsthändler, saß zur gleichen Zeit in seinem Kontor und las stirnrunzelnd eine Depesche. Dann rief er einen seiner Agenten an.

Etwa eine Woche nach diesem Anruf ging Herr Dr. Edgar Rose durch die Stadt und beehrte ein Antiquitätengeschäft mit seinem Besuch. Es war das sechzigste auf seiner Suche. Ein liebenswürdiger Herr mit einer Nase, aus der ein sparsamer Schöpfer leicht hätte drei machen können, kam ihm eifrig entgegen. Und da war es, daß Herrn Dr. Rose beinahe der Schlag gerührt hätte. Vor ihm, auf einem Boulletischchen, stand das Pendant. Langsam und vorsichtig ging er zu Werke, hörte die Geschichte vom vermißten Pendant ruhig an, ohne mit einer Wimper zu zucken, und hütete sich, seine Freude zu verraten. Fünfhundert Mark kostete das Prachtstück, das er verstohlen mit dem Photo verglich.

Frau Lilli brachte fünfhundert Mark, der Kauf wurde perfekt, und als Herr Grothe am Abend nach Hause kam, war Frau Lilli nicht allein, sondern Herr Dr. Rose leistete ihr Gesellschaft. Beide waren glückstrahlend und zeigten eine geheimnisvolle Miene. Herr Grothe, der Ueberraschungen nicht liebte, sah seitlich über den Zwicker.

„Eine Ueberraschung, Fritz. Herr Doktor Rose ist tüchtiger als deine dämlichen Agenten.“

„Nanu?“

„Da sieh her!“ Frau Lilli zog mit großer Effektgeste ein Seidentuch von einem Gegenstand. Es war eine Mingvase, das Pendant. Bescheidener Triumph auf Edgars Gesicht, ein Strahlenglanz auf dem Lillis, ein verständnisloses Starren seitens Herrn Grothes.

„Um Himmels willen, woher haben Sie das Ding?“

„Ich habe es nach der Photographie gefunden, die mir Ihre Frau Gemahlin gegeben hat.“

„Und wo, Mensch, wo?“

„Bei einem Antiquitätenhändler namens Kiesewetter.“

Lange sah Herr Grothe den strahlenden jungen Mann an; sein blankpoliertes Haupt nahm eine nickende Schaukelbewegung an.

„Ich gratuliere zu dem Erfolg, Herr Doktor. Leider muß ich ihn etwas schmälern, denn als ich vor einigen Tagen aus London die Nachricht erhielt, daß das Pendant während der russischen Revolution zugrunde gegangen ist, habe ich meine Mingvase an einen Herrn Kiesewetter in der August-Otto-Straße für hundertachtzig Mark verkauft...“

Der feine Herr

An der Haltestelle bestieg ein Herr die Straßenbahn und setzte sich auf den freien Platz mir gegenüber. Ein eleganter Herr, wie ich mit raschem Blicke feststellte. Einer, der nur bei ersten Schneidern arbeiten läßt, fiel mir auf. Einer, der auch die Schuhe nach Maß bestellt, entdeckte ich weiter. Ueberhaupt — das war die Bilanz meiner Betrachtungen zwischen vier Haltestellen — der Herr pflegt sonst nur mit seinem Wagen zu fahren. Heute benutzt er ausnahmsweise die Elektrische. Sein Wagen ist zur Reparatur. Oder —

„Noch jemand ohne Fahrschein?“ fragte der Schaffner. Der feine Herr rührte sich nicht. Sagte keinen Ton. Verzog keine Miene. Der Schaffner ging vorüber. „Er ist in Gedanken; er hat es nur überhört,“ dachte ich. — „Er wird sich beim nächsten Male melden!“ —

Aber der Herr überhörte auch beim zweiten Male die Frage des Schaffners. Es war also Absicht. Ich war traurig erzürnt. Ich räusperte mich. Hielt meinen eigenen Fahrschein ostentativ in der Hand. Der Herr lächelte. Seine auffallend gelben Maßschuhe wurden mir langsam unangenehm. „Kaufen Sie sich lieber einen Fahrschein!“ wollte ich sagen. „Oder steigen Sie jetzt wenigstens ab!“ sprach ich in Gedanken weiter zu ihm. „Eben ist ein Kontrolleur aufgestiegen. Verschwinden Sie nach vorne. Ersparen Sie mir das Peinliche, einen so „feinen“ Herrn als Betrüger ertappt zu sehen!“ — „Bitte um den Fahrschein!“ ertönte die Stimme des Kontrolleurs. Zuckte der feine Herr nicht zusammen? Es gab jetzt keine Rettung mehr für ihn. Er suchte jetzt eifrig in seinen Taschen. Der Kontrolleur nahm inzwischen meinen Fahrschein. Dann sahen wir gespannt auf den feinen Herrn. — Ein ganz klein wenig schien der feine Herr zu schwitzen. „Das haben Sie davon!“ dachte ich beinahe zufrieden. Aber der feine Herr lächelte schon wieder. „Ach, wie fatal! Ich habe ja den Schein, weil meine Haltestelle naht, vorhin zusammengeknüllt und ganz gedankenlos aus dem Fenster geworfen.“ — Der Kontrolleur zuckte die Schultern. „Tja — — die Vorschrift — —“ Es schien ihm selber peinlich zu sein, den eleganten Herrn — — —

„Aber dieser Herr hier muß doch gesehen haben, daß ich einen Fahrschein gelöst habe!“ sagte mein Gegenüber und lächelte mich suggestiv an. — „Das ist der Gipfel der Frechheit!“ wollte ich sagen. Aber es kam kein Wort aus meiner Kehle; so überrascht war ich von dieser ungeahnten Wendung. — „Nicht wahr?“ fragte der feine Herr.

„Allerdings!“ antwortete ich, und auf meiner Stirn perlten Schweißtropfen. Ich wußte nicht, warum ich log.

Der Kontrolleur ging mit kurzem Gruße vorüber. —

An der nächsten Haltestelle stieg der feine Herr aus. Holte er jetzt sein Auto aus der Reparaturwerkstatt? Oder — das soll auch bei gut angezogenen Herren vorkommen, heutzutage —, aß er jetzt in irgendeinem Hausflur vier trockene Schrippen für seinen letzten Groschen?

Ich fuhr noch vier Haltestellen weiter. Ehe ich ausstieg, bat ich den Schaffner um einen zweiten Fahrschein. Er blickte mich erstaunt an. „Nanu?“ — „Geben Sie schon!“ sagte ich ungeduldig. Er tat es kopfschüttelnd. Aber ich hatte mein Gewissen beruhigt. Kurt Rudolf Neubert.

Aus Bautzen

in Sachsen: die Alte Wasserkunst und die St.-Michaeliskirche, zwei Wahrzeichen dieser malerischen Stadt an der Spree.

Laurahütte u. Umgebung

Emil Kühne, Breslau, in Siemianowitz. Eine besondere Delikatesse bereitet die Deutsche Theatergemeinde, Ortsgruppe Siemianowitz, ihren Anhängern vor. Es ist ihr gelungen, Emil Kühne Breslau, nach Siemianowitz zu verpflichten. Der Abend, bei welchem Emil Kühne, mitwirken wird, wird in Form eines „Heiteren Abends“ am Sonnabend, den 12. November, im Generlichschen Saal (Wietrzyk) stattfinden. Mit dem Vorverkauf der Billetts wird am kommenden Sonnabend, den 5. November, begonnen. Kein Theaterfreund dürfte sich diese Sensation entgehen lassen. m.

=g= **Magistratsbeschlüsse.** Der Magistrat Siemianowitz hatte in seiner letzten Sitzung nur einige Punkte zu behandeln. Unter anderem wurden die Tischlerarbeiten für das Einwohnermeldeamt, das sachgemäß eingerichtet werden soll, dem Tischlermeister Stasch von der Ementarna übertragen, der die billigste Offerte abgegeben hat. Ein Antrag der Mieter der neuen Wohnkolonie an der Michalkowitzerstraße auf Herabsetzung des Mietszinses wurde auf ein halbes Jahr zurückgestellt. Die übrigen Punkte behandelten unwichtigere Angelegenheiten.

Wichtig für Arbeitslose! In der letzten Zeit mehren sich die Fälle, wo hiesige Arbeitslose der Arbeitslosenkontrolle fernbleiben, oder sich durch zweite Personen vertreten lassen. Auf Grund dieser Vorfälle hat der Magistrat Siemianowitz eine strengere Kontrolle durchgeführt. Wer sich daher vor Unannehmlichkeiten schützen will, der verpasse nicht die Termine der Kontrolle. m.

=g= **Aus dem Gefängnis ins Gefängnis.** Der Polizei gelang es bald, den Einbruchsdiebstahl in den Zigarettenkiosk auf dem Bahnhof Siemianowitz aufzuklären. Als Täter wurde ein gewisser Anton Lipinsky aus Stryj bei Lemberg verhaftet, dem noch eine großer Teil der gestohlenen Tabakwaren abgenommen werden konnte. Lipinsky ist ein bekannter Einbrecher, der erst am 20. Oktober auf Grund der Amnestie aus dem Gefängnis Andrehof bei Krakau entlassen worden ist. Er wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert, hat sich also nicht lange der Freiheit erfreut.

=g= **Bekommt Siemianowitz ein Burggericht?** Nachdem Siemianowitz in diesem Jahre zur Stadt erhoben worden ist, dürfte Siemianowitz wohl die einzige größere Stadt Polens sein, die kein Burggericht besitzt. Immer noch ist das Burggericht in Kattowitz zuständig. Da dieses überaus stark belastet ist, wird an zuständiger Stelle das Projekt erwogen, einen neuen Gerichtsbezirk mit dem Sitz in Siemianowitz zu bilden. Sache der Siemianowitzer Stadtverwaltung wird es nun sein, schon jetzt für die geeigneten Räume für diese neue Behörde zu tragen. Für die Bewohner von Siemianowitz und Umgegend würde die Errichtung des Burggerichts eine große Erleichterung bedeuten. Aber auch die Stadt selbst würde große Vorteile davon haben.

=g= **St. Vinzenzverein Kreuzkirche.** Der St. Vinzenzverein an der Kreuzkirche in Siemianowitz veranstaltet am Montag, den 7. November, nachmittags 4 Uhr, im Lokal Duda einen Kaffee. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich an demselben teilzunehmen.

Zweckverband der Reichsdeutschen. Vom Zweckverband der Reichsdeutschen werden wir gebeten, auf die am Sonntag, den 6. November 1932, stattfindende Versammlung hinzuweisen. Besondere Konferenzen bei den maßgebenden Behörden haben selbige notwendig gemacht. Da noch besonders wichtige Punkte zur Beratung vorliegen, sollte kein Reichsdeutscher (auch Nichtmitglieder des Verbandes) es versäumen an der Versammlung teilzunehmen. Ausweis ist mitzubringen. m.

Jahresversammlung des Ortsschulvereins und Elternrechte. Am Dienstag, den 8. November, abends 8 Uhr, findet in der Aula der Deutschen Privatschule Siemianowitz die Jahresversammlung des Ortsschulvereins, und des Elternrates statt. Die Tagesordnung umfaßt nachstehende Punkte: 1. Geschäfts- und Kassenbericht 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Beschlußfassung über eine vorgeschlagene ärztliche Untersuchung der Schüler der Anstalt. Die Eltern werden freundlichst gebeten zu dieser Jahresversammlung recht zahlreich zu erscheinen. m.

Die alte Unsitte. Ein Unglücksfall ereignete sich am Donnerstag abend unmittelbar nach Abfahrt der Straßenbahn von der Haltestelle Ficinusschacht nach Richtung Kattowitz. In aller Eile raste ein jugendlicher Fahrgast heran, der auf die bereits fahrende Straßenbahn aufsteigen wollte, bei diesem Versuch jedoch ausglitt und gegen einen eisernen Mast flog. Es hätte nicht viel gefehlt, und der Verunglückte wäre unter die Straßenbahn zu liegen gekommen. Mit einem Armbruch, sowie einer leichten Kopfverletzung mußte der Unvorsichtige ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Nur dem Umstand, daß der Wagenlenker sofort auf den Vorfall aufmerksam gemacht wurde, ist es zuzuschreiben, daß der Unglücksfall keine schwereren Folgen nach sich zog. m.

=g= **Zwei langgesuchte Einbrecher gefaßt.** Am 1. November d. Js. wurde in die Wohnung der Frau Schepe auf der ul. Sobieskiego 19 in Siemianowitz ein Einbruch versucht. Die Täter wurden jedoch erkannt und konnten am nächsten Tage festgenommen werden. Bei der Vernehmung stellte es sich heraus, daß die selben Täter am 5. Juli d. Js. auch den Einbruch in die Wohnung der Anna Milek auf der ul. Dombrowskiego 10 ausgeführt haben, wobei sie 495 Zloty und 5 deutsche Reichsmark, sowie eine goldene Halskette und einen Goldring erbeutet hatten. Außerdem werden ihnen noch einige andere Einbrüche zur Last gelegt. Die beiden Täter, der Bruno Wrobel von der Kopernika 9 und der Johann Grzibek von der Kopernika 7 in Siemianowitz, wurden in das Gerichtsgefängnis in Kattowitz eingeliefert.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 6. November.

6 Uhr: Von der poln. Ehrenwache (stille hl. Messe für die Parochianen).

7,30 Uhr: Zum hl. Herzen Maria und hl. Antonius als Danksagung (Int. Wagner).

8,30 Uhr: Zum hl. Herzen Jesu, hl. Antonius und hl. Therese auf die Int. Cott.

10,15 Uhr: Für verst. Verw. Sieron und Maruszczyk.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 6. November.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

7.30 Uhr: für verst. Marie Goaler.

8,30 Uhr: für verst. Eltern Häusler und Geschwister.

10.15 Uhr: auf die Int. Milek.

Montag, den 7. November.

6 Uhr: auf eine best. Int.

6,30 Uhr: für das Brautpaar Mlotzek-Bodora.

7,15 Uhr: für das Brautpaar Blaschke-Langner und für verst. Vater Anton Blaschke.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 6. November.

Reformationsfest und Gustav-Adolf-Gedenkfeier.

8,30 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.

9,30 Uhr: Festgottesdienst.

11 Uhr: Gustav-Adolf-Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

17 Uhr: Gustav-Adolf-Gemeindefeier im Gemeindehaus (Chorgesänge, Deklamationen und Vortrag).

Montag, den 7. November.

7,30 Uhr: Jugendbund (Monatsversammlung).

Sport am morgigen Sonntag

07 Laurahütte — K. S. Kolejowy Kattowitz.

Auf dem 07-Platz treffen am morgigen Sonntag die Mannschaften des Platzbesitzers und des Kattowitzer Eisenbahnklubs im Meisterschaftsspiel zusammen. Der Ausgang ist vollkommen offen. Spielbeginn 2,30 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Iskra Laurahütte — Sportfreunde Königshütte.

Sportfreunde Königshütte ist am morgigen Sonntag Gegner des hiesigen K. S. Iskra. Wer die Punkte an sich reißen wird, ist recht fraglich.

Slonsk Laurahütte — Jüdischer Sportklub Kattowitz.

Nach dem glänzenden Abschneiden der Slonskelf gegen „09“ Beuthen ist zu hoffen, daß die Einheimischen den Sieg an sich reißen werden. Das Spiel steigt auf dem Kolejowyplatz in Kattowitz.

Wystrach (Polnischer Meister) kämpft gegen Bohn Laurahütte.

Der hiesige Amateurboxklub zieht am Dienstag, den 8. November, abends 8 Uhr, im Uherschen Saal einen Kampfabend mit einem auserwählten Programm auf. Zum ersten Male werden in Siemianowitz 6-Rundenkämpfe, zwischen namhaften Boxern von B. K. S. 29 Kattowitz und A. K. B. ausgeführt. Den Hauptkampf wird der polnische Halbschwergewichtsmeister Wystrach mit dem stark aufgekommenen Laurahütter Bohn bestreiten. Die Eintrittspreise sind recht volkstümlich und betragen 1.50 Zloty, 1.— Zloty und 0.50 Zloty. Kein Sportler darf bei dieser reichhaltigen Boxveranstaltung fehlen. m

Festnahme einer gefährlichen Einbrecherbande

Vor einigen Tagen berichteten wir über einen schweren Einbruchsdiebstahl in die Lagerräume der „Gor. Wytw. Chem.“, auf der ul. Jagiellonska 5 in Kattowitz. Gestohlen wurden s. Zt. Seifenwaren, kosmetische Artikel, sowie andere Waren im Werte von rund 2000 Zloty. Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es inzwischen die Schuldigen festzunehmen. Es handelt sich um den Gastwirtschaftsgehilfen Josef Adamus, Richard Bajura und Paul Stelmach aus Kattowitz, sowie einen gewissen Franz Frank aus Ligota. Die Arretierten wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Während einer Haussuchung fand man eine Menge Diebesgut vor. — Festgenommen wurde auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz der Anton Lipinski aus Stryj, welcher größere Pakete mit sich führte. Beim Oeffnen der Pakete fand man eine Menge Zigaretten und Zigarren vor, welche während eines Einbruchs in dem Kiosk „Ruch“ in Siemianowitz gestohlen worden sind. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. — In der Nacht zum 2. d. Mts. wurde in das Möbelgeschäft des Inhabers Karl Chruszcz auf der ulica Mikolowska 19 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort einen Tisch mit 4 Schubladen, im Werte von 140 Zloty. — Insgesamt 16 Paar Schuhe wurden, während eines Einbruchs, aus der Schaufensterauslage des Schuhgeschäfts „Bata“ in Kattowitz entwendet. — In der 4. Warteklasse in Kattowitz wurde einem gewissen Marian Szczepanski aus Zalenze von einem unbekannten Spitzbuben die Brieftasche mit 480 Zloty gestohlen. — Ein nächtlicher Einbruch wurde in das Konfektionsgeschäft Bender auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz verübt und dort 2 Damenmäntel gestohlen. — Aus einem Korridor auf der ulica Plebiscytowa in Kattowitz wurde, zum Schaden des Ignatz Kamm aus Kochlowitz, das Herrenfahrrad, Marke „Diamant“, Nr. 601 801, im Werte von 150 Zloty, gestohlen. — Ein ähnlicher Diebstahl wurde in einer Hauseinfahrt auf der ulica Dyrekcyjna in Kattowitz verübt. Es handelt sich um das Herrenfahrrad, Marke „Torpedo“ Nr. 152 458.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Hilfsaktion für die Arbeitslosen

Gestern fand eine Sitzung des Hilfskomitees für die Arbeitslosen in der schlesischen Wojewodschaft statt. In der Sitzung wurde festgestellt, daß das Hilfskomitee in den Sommermonaten bis zum Oktober, den Betrag von 735 500 Zloty für die Hilfsaktion abgegeben hat. Die Ortshilfskomitees haben nebst dem aus der Sammelaktion den Betrag von 544 151 Zloty ausgegeben, so daß zusammen der Betrag von 1 297 651 Zloty in den Sommermonaten in bar an die Arbeitslosen ausgezahlt wurde. Unabhängig von der Barunterstützung wurde die Unterstützung in Lebensmitteln gewährt. Die Hilfskomitees haben an die Arbeitslosen Mehl im Betrage von 1 032 912 Zloty, Erbsen im Betrage von 115 000 Zloty, Heringe für 119 000 Zloty, Kartoffeln für 875 000 Zloty, Zucker für 27 720 Zloty, zusammen Lebensmittel für den Betrag von 2 169 632 Zloty ausgezahlt. Die ganze Hilfsaktion in der Sommerzeit, einschließlich Oktober, erforderte den Betrag von 3 467 283 Zloty. In demselben Sinne gedenkt das Hilfskomitee die Arbeiten auch in den Wintermonaten fortzusetzen. Man gedenkt noch in den Wintermonaten die Hilfsaktion in Lebensmitteln intensiver zu gestalten, besonders will man Kartoffeln, Fette, Zucker, Mehl und Erbsen an die Arbeitslosen austeilen. Zum Schluß wurde ein Beschluß gefaßt, an die Ortshilfskomitees den Betrag von 64 500 Zloty zu verteilen.

Erweiterung des polnischen Aktienrechts auf die Wojewodschaft

Die Kommission für Handel und Gewerbe beim Schlesischen Sejm hat sich am Freitag mit der Erweiterung des polnischen Gesetzes betreffend die Gründung und Leitung von Aktiengesellschaften beschäftigt und die Ausdehnung auf die Wojewodschaft Schlesien beschlossen. Das Projekt ist seinerzeit dem Sejm durch den Wojewodschaftsrat zugeleitet und ist auch von der Rechtskommission befürwortet worden. Dem schloß sich auch jetzt die Kommission für Handel und Gewerbe an. Das Gesetz, welches bereits seit Jahren im übrigen Polen verpflichtet, sieht eine Reihe von schärferen Bestimmungen bei der Kontrolle der Aktiengesellschaften, durch die öffentliche Hand vor und bedeutet, gegenüber dem bestehenden Recht, eine wesentliche Verbesserung. Das Projekt dürfte sicherlich auch vom Plenum angenommen werden.

Aerztliche Untersuchung aller jugendlichen Arbeiter

Der Hauptvorstand der Krankenkassen hat auf Anordnung des Arbeitsministeriums einen Entwurf ausgearbeitet, der alle Krankenkassen verpflichtet, die jugendlichen Arbeiter einer ärztlichen Untersuchung zuzuführen. Das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung wird dem Arbeitsinspektor des betreffenden Bezirkes überwiesen. Auf Grund der ärztlichen Untersuchung, wird dann der Arbeitsinspektor die Erlaubnis zur Weiterbeschäftigung des jugendlichen Arbeiters erteilen. Ist der Gesundheitszustand der jugendlichen Arbeiter unbefriedigend, so wird der Arbeitsinspektor die Beschäftigung des Betreffenden verbieten. Diese Anordnung bezieht sich auf alle jugendlichen Arbeiter, sowohl in der Industrie, als auch im Handel und Gewerbe.

Die neue Leitung des Haupthilfskomitees

Die Regierung hat nach langem Zögern die Leitung des Hilfskomitees für die Arbeitslosen ernannt. Zum Präses wurde der gewesene Finanzminister Klarner ernannt, sein Vertreter ist der ehemalige Arbeitsminister Jurkiewicz. Zum Direktor des Hilfsfonds wurde der Ministerialdirektor Grunwald vom Arbeitsministerium ernannt.

Die Bürger-Feuerwehr von Kochlowitz vor Gericht

Am Freitag gelangte ein nicht alltäglicher Prozeß vor dem Kattowitzer Burggericht zur Verhandlung. Angeklagt waren wegen Pflichtversäumnis insgesamt 48 Mitglieder der sogenannten Bürger-Feuerwehr von Kochlowitz. Diese Leute haben es mehrfach verabsäumt, an den angesetzten Feuerwehrübungen teilzunehmen, obgleich sie diesen Uebungen unbedingt hätten beiwohnen müssen, da dort noch die Bestimmungen für die Pflichtfeuerwehr maßgebend sind. Die Strafanzeige gegen diese Leute erfolgte pflichtgemäß durch den dortigen Amtsvorstand. Sämtliche Angeklagten wären wohl sicherlich einer Bestrafung nicht entgangen. Da jedoch zum Glück das Amnestiegesetz in Kraft getreten ist, erfolgte die Einstellung des Strafverfahrens. Die Leutchen zogen mit ganz zufriedenen Gesichtern ab und werden es sicherlich auch in ihrem eigenen Interesse für richtig erachten, fürderhin ihren bürgerlichen Pflichten durch promptes Erscheinen zu den Feuerwehrübungen nachzukommen.

Kattowitz und Umgebung

Zwei Personenauto prallen zusammen. An der Straßenkreuzung zwischen der Mikolowska und Kozielska in Kattowitz kam es zwischen dem Personenauto Kl. 71 822 und dem Personenauto Sl. 9091 zu einem Zusammenprall. Beide Kraftwagen wurden erheblich beschädigt. Der Sachschaden wird auf 1500 Zloty beziffert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Die Schuldfrage konnte bis zur Stunde nicht festgestellt werden.

Aufgeklärter Raubüberfall im Stadinnern. Am 28. Oktober wurde in der Hauseinfahrt, auf der ulica Szopena 6 in Kattowitz, der Glühlampenlieferant Samuel Hochhauser aus Oswiencim von zwei Banditen angefallen und beraubt. Einer der Räuber führte eine Schußwaffe bei sich. Geraubt wurden s. Zt. Hochhauser 40 Zloty. Inzwischen gelang es der Kattowitzer Kriminalpolizei, den 32jährigen Wolf Lilien, von der ulica Zrodlana 23 aus Lodz, zu ermitteln, welcher seit längerer Zeit in Kattowitz ansässig ist und hier bereits mehrere strafbare Vergehen ausführte. Die bisherigen polizeilichen Feststellungen ergaben, daß der Arretierte Mitglied einer gefährlichen Betrügerbande ist und mehrere Betrügereien verübte. Lilien, welcher den fraglichen Raubüberfall verübte wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach einer Beschreibung der Kattowitzer Polizeidirektion wurde der obenangeführte Raubüberfall, wie folgt ausgeführt: Hochhauser, welcher an dem fraglichen Tage per Bahn aus Oswiencim nach Kattowitz kam, wandte sich am Kattowitzer Bahnhof an einen Mann, mit dem Ersuchen, ihn nach der ulica Moniuszki zu führen. Der Unbekannte entfernte sich mit Hochhauser in entgegengesetzter Richtung und betrat mit diesem den Korridor des Hauses Szopena 6. Dort bot er Hochhauser einige goldene Ringe zum Kauf an. Bald darauf kam ein zweiter Unbekannter dazu, der mit vorgehaltenem Revolver Geld verlangte und dann dem Hochhauser aus der Brieftasche die Summe von 40 Zloty raubte. Nach der Tat flüchteten die beiden Verbrecher.

Ligota. (Von einer Zigeunerbande entführt.) Seit dem 22. v. Js. wird die 22jährige Anna Osadnik vermißt, welche sich an dem fraglichen Tage nach der Kirche begab und seit dieser Zeit nicht mehr zurückkehrte. Dieser Tage erhielten die besorgten Eltern einen Brief, aus welchem zu entnehmen ist, daß das Mädchen von einer Zigeunerbande entführt worden ist.

Königshütte und Umgebung

Feuerausbruch. Auf bisher nicht festgestellte Weise entstand auf dem Bodenraum des Hauses ulica Gimnazjalna 4 ein Brand, der in den dort aufbewahrten Möbelstücken reichliche Nahrung fand. Die schnell erschienene städtische Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit und verhinderte jede weitere Brandgefahr.

Neugeborenes Kind in die Kloakengrube geworfen. Gestern früh, gegen 8 Uhr, vernahm ein Mieter des Hauses ulica Fr[illegible]giewicza 7 in der Bedürfnisanstalt des Hauses das Wimmern eines Kindes. Mit Hilfe der Polizei und der städtischen Feuerwehr wurde das arme Wesen aus der Jauche gezogen. Die Untersuchung hat ergeben, daß die, im gleichen Hause wohnhafte K. S., etwa gegen 6 Uhr morgens das Kind zur Welt gebracht und daraufhin in die Kloakengrube geworfen hat. Das Kind lebt, trotzdem es eineinhalb Stunde darin gelegen hat. Die unnatürliche Mutter wird sich, wegen versuchten Kindesmordes, vor Gericht zu verantworten haben.

Messerstecherei. Vor dem Lokal von Rübner, an der ulica Bytomska, kam es zwischen mehreren angeheiterten Männern zu einer Schlägerei. Hierbei wurde der Gregor Pistulla von der ulica Mickiewicza 67, von dem Peter P. und Robert L. mit einem Messer bearbeitet, so daß er in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Einen Polizeibeamten bewußtlos geschlagen. Zu einem blutigen Vorfall kam es in den Abendstunden vor dem Lokal von Z. an der ulica Moniuszki in Königshütte, nachdem auf der Straße mehrere Männer in einen Streit geraten waren. Hierbei wurde ein gewisser Anton Maks von der ulica Mielenskiego 28 von mehreren Männern angefallen und schwer mißhandelt. Zwei Polizeibeamte schritten gegen die Unruhestifter ein. Während der eine Beamte sich um den Verletzten kümmerte, wollte der andere Polizeibeamte den Hauptrădelsführer Jan aus Neuheiduk nach der Wache bringen. Während des Transports stürzte sich ein gewisser Heinrich Kyjewski, von der ulica Cmentarna 24, auf den Polizeibeamten und schlug ihn mehrere Male mit der Faust auf den Kopf, so daß der Beamte bewußtlos ins Krankenhaus geschafft werden mußte. K. wurde später verhaftet.

Aus Not Fahrräder gestohlen. Vor der Strafkammer in Königshütte hatte sich gestern der 19 Jahre alte Alfred Swatek aus Königshütte zu verantworten. Die Anklageschrift legte ihm zur Last, in den Monaten März und April d. Js. in sechs Fällen Fahrraddiebstähle begangen zu haben. Der junge Mann gestand vier Diebstähle ein und erklärt aus Not diese begangen zu haben, da er Arbeitslos ist und auch seine Familienmitglieder finanziell schlecht gestellt sind. Aus dem Erlös für die Fahrräder habe er sich einen Anzug und Lebensmittel gekauft. Der Staatsanwalt beantragte 8 Monate Gefängnis unter Anwendung der Amnestie. Das Gericht ließ mildernde Umstände walten und verurteilte S. mit Rücksicht auf seine Jugend und dessen Notlage zu sechs Monaten Gefängnis unter Anwendung der Amnestie.

Gemeindevorsteher contra Amtsvorsteher. Vor dem Königshütter Gericht nahm ein Beleidigungsprozeß zwischen dem früheren Gemeindevorsteher von Birkenhain, Franz Kotucha und dem Amtsvorsteher Peter Szymon derselben Gemeinde, einen unerwarteten Ausgang. In einem an die Starostei gerichteten Schreiben, soll der frühere Gemeindevorsteher den Sz. schwer beleidigt haben, so daß sich dieser veranlaßt sah, eine Privatklage anzustrengen. K. bekannte sich in der Verhandlung vor dem Königshütter Burggericht dazu, das Schreiben an die Starostei gerichtet zu haben. Der Privatkläger, der nicht zu dieser Verhandlung erschienen ist, benachrichtigte schriftlich das Gericht, daß er die Klage gegen K. zurückziehe. Trotzdem der Beklagte dagegen protestierte, gab das Gericht dem Antrage des Klägers statt und schlug das Verfahren nieder.

Myslowitz und Umgebung.

Ein Arbeitsloser erschießt ein 30jähriges Mädchen. In Schoppinitz, in der Bernhardhütte hat sich gestern ein tragischer Unglücksfall ereignet. Ein Arbeitsloser, Georg Buk, besuchte in der Bernhardhütte die Bedienerin Anna Wadas. In der Tischschublade, in dem Feuerwehrzimmer, fand er einen Revolver und manipulierte damit. Plötzlich ging ein Schuß los und die Kugel durchbohrte das Herz, der neben Buk stehenden Bedienerin. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Leiche wurde in die Totenkammer des Hüttenlazaretts geschafft. Buk wurde verhaftet und nach Kattowitz übergeführt. Er wird sich wegen dieser Tat zu verantworten haben. Nach verschiedenen Gerüchten, die wir hier pflichtgemäß notieren, soll es sich nicht um einen Unglücksfall, sondern um ein Liebesdrama handeln, wobei auch die Finanzfrage eine Rolle gespielt hat. Was an diesen Gerüchten wahr ist, konnten wir natürlich nicht feststellen. Das wird erst die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Schoppinitz. (Die nie alle werden...) Auf eine ganz raffinierte Art wurde die Hedwig Jaworski aus Schoppinitz um ihre Ersparnisse, in Höhe von 800 Zloty, gebracht. Wie wir vor einiger Zeit berichteten, hatte sich J. vor dem Burggericht in Myslowitz zu einer Verhandlung einzufinden, übergab aber dem stellungslosen J. Suchanek aus Eichenau die Vollmacht der Vertretung. S., der den Termin versäumte, hatte zur Folge, daß Frau J. polizeilich dem Myslowitzer Gericht bald darauf vorgeführt wurde. Während der ganzen Zeit des Gerichtsverfahrens verstand es der Betrüger S., Vorschüsse auf Prozeßkosten, in Höhe von 800 Zloty, von der gutgläubigen Frau herauszulocken. Es ist unverständlich, mit welcher Durchtriebenheit der Gauner bei seinem, ungefähr 50maligen, Besuch, jedesmal eine kleine Geldsumme herausschwindeln konnte.

Schwientochlowitz und Umgebung

Karl-Emanuel. (Tödlicher Verkehrsunfall eines 65jährigen Invaliden.) In der Nähe der Grenze bei Karol-Emanuel, wurde der 65jährige Grubeninvalide Jan Sekula aus Karol-Emanuel, von einer Straßenbahn erfaßt und zu Boden geschleudert. S. prallte mit Wucht gegen einen Straßenstein und erlitt einen komplizierten Schädelbruch. Der Tod trat auf der Stelle ein. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll S. betrunken gewesen sein.

Pleß und Umgebung

Ewitlice. (Banditen rauben 180 Zloty.) In die Wohnung des Eisenbahners Josef Szczyrbowski drangen zwei Banditen ein, welche die anwesende Ehefrau mit einer Schußwaffe bedrohten und aus einer Schublade den Betrag von 180 Zloty raubten. Nach dem Raubüberfall verschwanden die Räuber in unbekannter Richtung.

Dzieckowic. (Von einem Heger angeschossen.) In einer hiesigen Gastwirtschaft kam es zwischen dem Heger Felix Swiercem und dem Arbeiter Franz Kula zu Auseinandersetzungen. Im Verlauf der Streitigkeiten ergriff ersterer die Schußwaffe und feuerte einen Schuß nach demselben ab. Im schwerverletztem Zustand wurde der Verletzte nach dem nächsten Spital überführt.

Ober-Lazisk. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der Chaussee in Ober-Lazisk. Dort wurde von dem Personenauto, Sl. 7031, der 20jährige Heinrich Szromek aus Ober-Lazisk angefahren und sehr schwer verletzt. Verletzungen erlitt, ebenfalls durch Glassplitter, die 10jährige Tochter des Autobesitzers Josefa Malinowski aus Rybnik. Das Mädchen, sowie Szromek, wurden in das Spital in Nikolai überführt. Szromek soll inzwischen seinen schweren Verletzungen erlegen sein. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen sollen der Chauffeur und der Verunglückte, die Schuld an dem tödlichen Verkehrsunfall tragen.

Rybnik und Umgebung

Versuchter Totschlag.

In den späten Abendstunden des vergangenen Mittwochs drang der 29jährige Grubenarbeiter Valentin Janik aus der Kolonie Syranka, Gemeinde Rogau, in die Wohnung seines Schwagers Valentin Porwol in Syrin und feuerte dort aus einem Militärgewehr einen Schuß ab. Der junge Mann hatte die Absicht, seinen Schwager, mit dem er bereits seit längerer Zeit in Streitigkeiten lebte, zu erschießen. Der Schuß verfehlte zum Glück sein Ziel und prallte am Küchenofen ab. Janik wurde verhaftet, leugnet aber bis jetzt eine Schuld ab. Der junge Mann wurde in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. r.

12 Obstbäumchen gestohlen. In der Zeit vom 26. bis 29. Oktober wurden auf der Kreischaussee in Rybnik 12 Obstbäumchen gestohlen. Vor Ankauf wird gewarnt. Die Polizei hat weitere Untersuchungen eingeleitet, um der Baumfrevler habhaft zu werden. r.

Zlatarzow. (Der tägliche Fahrraddiebstahl.) Aus einem Geschäft wurde das Damenfahrrad, Marke „Rekord WKC." Nr. 1 365 658, im Werte von 80 Zloty, gestohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Bielitz und Umgebung

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 4. November drangen Diebe in die Bureauräume der Handelskammer in Bielitz ein, wobei die eiserne, feuerfeste Kasse aufgebrochen und ein Geldbetrag von 317 Zloty gestohlen wurde. Die hinterlassenen Fußspuren deuteten darauf hin, daß die Einbrecher barfuß herumgingen. Die Handelskammer ist gegen Einbruch versichert. — In der Nacht zum 3. November stahl ein Dieb einem gewissen Johann Krehut in Ernsdorf aus dem Vorhaus ein Fahrrad im Werte von 230 Zloty und verschwand in unbekannter Richtung. — Desgleichen wurde dem Anton Faruga aus Riegersdorf ein Fahrrad im Werte von 100 Zloty gestohlen.

Unglücksfall. Am 3. November, nachm. gegen 4 Uhr, erlitt die 35 Jahre alte Biertuciowa aus Riegersdorf beim Viehweiden einen Unglücksfall. Die über die Weide führende Starkstromleitung der Silesia war zerrissen. Mit dem abgerissenen Draht kam die Biertuciowna in Berührung und erlitt einen elektrischen Schlag. Die Verunglückte wurde in das Bielitzer Spital überführt.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 6. November.

10: Gottesdienst aus Wilna. 12,15: Morgenfeier. 14: Für die Landwirtschaft. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,25: Lieder. 14,40: Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16,45 Stunde der Sprache. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 21,10: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik.

Montag, den 7. November.

15,55: Kommunikate. 16: Briefkasten. 16,15: Französisch. 16,30: Kinderfunk. 16,40: Vortrag. 17: Klaviermusik. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,45: Vortrag. 19: Verschiedenes. 19,10: Nachrichten. 20: Populäre Musik. 20,45: Besprechung irischer Musik. 21: Aus Dublin: Europäisches Konzert. In der Pause: Sport, Presse, Wetter. 23,30: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

5,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 6. November.

6,35: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Heitere Männerchöre aus 5 Jahrhunderten. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,20: Schulfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Moritz Graf von Strachwitz — ein frühverstorbener Schlesier. 11,30: Bachkantaten. 12,15: Aus Lützen: Gustav Adolf-Gedenkfeier. 13: Aus Flensburg: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Aquarienkunde. 14,20: Für die Landwirtschaft. 15: Lieder im Volkston. 15,55 Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18.30: Die Anekdote. 19: Aus Berlin: Bekanntgabe der Wahlresultate bis zur Feststellung des vorläufigen Endergebnisses; anschl.: Konzert. 22: Abendberichte; anschl.: Konzert und Wahlresultate.

Montag, den 7. November.

9,10: Schulfunk. 11,30 Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Operettennachmittag. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Himmelskunde. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Englisch. 18.40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Lyrik — in dieser Zeit. 19,30: Wetter, anschl.: Schallplattenkonzert. 20: Aus Königsberg: Simon Bach (Hörfolge). 21: Abendberichte. 21,10: Liebeslieder-Walzer. 21,50: Kleine Saxophonmusik. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Funkbriefkasten. 23: Turnierpferdezucht.

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Teilnahme sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden anläßlich des Hinscheidens unseres lieben Gatten und Vaters, des Maschinensteigers

Georg Seitz

sagen wir hiermit auf diesem Wege allen, besonders Herrn Direktor Biernacki, den Herren Beamten, Angestellten, der Belegschaft und dem Gesangverein der Kop. Richter, sowie dem Evgl. Männerverein unseren herzlichsten Dank. Ganz besonders danken wir Herrn Pastor Petran für die trostreichen Worte am Grabe.

Die trauernden Hinterbliebenen.